

Februar 2019 #01

INSIST

Inspiziert denken – glauben – handeln



ISSN-Nr. 1662-4661 / Schweizerische Evangelische Allianz SEA

Macht

Leitsätze

Umgang mit Macht

Philosophie

Die Macht, die alles
überwindet

Kirchen

«Wir sind nie mit reinen
Motiven unterwegs»



Politik

«Ein einzelnes Parlamentsmitglied kann mit der eigenen Prioritätensetzung und Initiative das geltende Gesetz und damit konkret die Gesellschaft mitgestalten.»

Philipp Hadorn
auf Seite 7

Frauen und Macht

«Frauen haben meist überhöhte Erwartungen an sich selbst und meinen, sie müssten immer alles richtig machen. Deshalb gehen sie eher wenig Risiken ein.»

Claudia Bandixen
auf Seite 15



Machtmenschen

«Menschen mit einem überdurchschnittlichen Machtmotiv können viel Gutes bewirken, sie können aber auch Menschen ungerecht behandeln sowie Organisationen Schaden zufügen.»

Dieter Bösser
auf Seite 26



04 Forum/Humor

05 Kolumnen

05 **Medizin:** Megatrends in Medizin und Gesundheit

06 **Philosophie:** Die Macht, die alle Machtverhältnisse überwindet

07 **Politik:** Macht mit Grenzen

25 **Musik:** Die zündende Idee

26 **Psychologie:** Vorsicht vor Machtmenschen

27 **Religionen:** Von kleinen Wundern zur grossen Auferstehung

28 **Transformation:** Warum Paulus keine Rundbriefe schrieb

29 **Kurzrezensionen**

30 **Spiritualität:** Ohnmächtige Hingabe

31 **Intern**

08 Thema: Macht

09 Lydia Schranz

Machtausübung setzt Glauben an die Vergebung voraus

12 Interview mit Yves Ettlin

«Mehr eine Frage der Verantwortung als der Macht»

15 Interview mit Claudia Bandixen

Von der Macht der Vision und der Kraft, sie umzusetzen

17 Sibylle Schlatter

Mächtige Versuchung

18 Käthi Zindel

Wie Eltern ihre Macht zum Wohl der Kinder einsetzen

20 Interview mit Wilf Gasser

«Wir sind nie mit reinen Motiven unterwegs»

22 Stefan Kiechle

Zwölf Leitsätze zum Umgang mit Macht

23 Daniela Baumann

Keine Angst vor Machtverlust



Das Magazin **INSIST** erscheint 4x jährlich.

Schweizerische
Evangelische
Allianz



INSIST

Vorschau: 2/19

Schönheit

Impressum

Verlag: Schweizerische Evangelische Allianz SEA, Tel. +41 43 344 72 00, info@each.ch. **Co-Redaktionsleitung:** Daniela Baumann, Kommunikationsverantwortliche SEA, Tel. +41 43 366 60 82, dbaumann@each.ch; Marc Jost, Generalsekretär SEA, Tel. +41 76 206 57 57, mjost@each.ch. **Redaktionsschluss:** Nr. 2/19: 1.3.19. **Redaktionskommission:** Daniela Baumann, Dorothea Gebauer, Rolf Höneisen, Marc Jost, Ruth Maria Michel, Hanspeter Schmutz. **Layout:** mj.design, Matthieu Jordi. **Druck/Versand:** Jordi das Medienhaus, Belp. **Bestellungen:** Schweizerische Evangelische Allianz SEA, Josefstrasse 32, 8005 Zürich, Tel. +41 43 344 72 00; magazin@insist.ch. **Preis:** Fr. 50.- inkl. Versandkosten für vier Ausgaben (Richtpreis auf Spendenbasis). **Inserate:** Jordi AG, 3123 Belp, Tel. +41 31 818 01 26, inserate@insist.ch. **Insertionsschluss:** Nr. 2/19: 29.3.19. **Bilder:** Seite 1, 8, 11: © stockphotosecrets.com, Seite 2: © kitsune/AdobeStock, Seite 6: © fabiomax/AdobeStock, Seite 7: © wikimedia.org, Seite 12: © sewcream /AdobeStock, Seite 14: © Forum christlicher Führungskräfte, Seiten 15/16: © Dorothea Gebauer, Seite 17: © stadtrat/AdobeStock, Seite 18: © pexels.com, Seite 20: © pexels.com, Seite 25: © Felix Vollmer/wikimedia.org, Seite 26: © kitsune/AdobeStock, Seite 28: © VRD/AdobeStock, Seite 31: © Timo Kellenberger/PraiseCamp18

Macht einsetzen – zur Ehre Gottes

(DB) Macht! Das Thema war gesetzt, als ich Ende letzten Jahres die Redaktionsleitung des Magazins INSIST von Hanspeter Schmutz übernahm. Kein gemütliches Schönwetter-Thema für einen sanften Einstieg, dachte ich bei mir. Doch je länger ich mich damit befasste und mit Menschen sprach, die über Macht und den Umgang damit Interessantes zu erzählen wussten, desto mehr wich meine anfängliche Skepsis einer Faszination für die Vielschichtigkeit des Themas.



Ohne viel vorwegzunehmen, denn diese Zeilen können der Tiefgründigkeit der verschiedenen Beiträge in dieser Ausgabe niemals gerecht werden, möchte ich doch drei Aspekte hervorheben. Zunächst habe ich festgestellt, dass das Wort «Macht» für mich intuitiv negativ besetzt ist. Und ich halte es für wahrscheinlich, dass es nicht nur mir so geht. In der Politik sei unter anderem deshalb kaum von Macht die Rede, heisst es in einem der Beiträge. Umso mehr halte ich es im wahrsten Sinne des Wortes für positiv, dass sämtliche Autoren bzw. Interviewpartner auch positive Seiten von Macht aufzuzeigen wissen. Sie beschreiben, wie Macht in der Erziehung zum Wohl der Kinder eingesetzt wird und wie Macht in einem Unternehmen zum Erreichen gemeinsamer Ziele beiträgt – um nur zwei Beispiele zu nennen.

Zweitens hat mich das jesuitische Machtverständnis und der damit einhergehende Umgang mit Macht, aber auch mit (vermeintlichem) Machtverlust, besonders angesprochen. Dies bringt mich drittens und schliesslich zur grundlegenden Frage, was Gott über Macht denkt, was die Bibel dazu sagt. Wo immer der Mensch Macht hat und ausübt, darf er nicht vergessen: Macht ist nie das Ziel, sondern ein Mittel zum Ziel, den allmächtigen Gott zu ehren.

In diesem Sinn hat die Schweizerische Evangelische Allianz SEA als neu alleinige Herausgeberin die Macht über beziehungsweise die Verantwortung für das Magazin INSIST übernommen. Diese Verantwortung nehmen wir wahr, indem wir einerseits das bewährte Konzept des seit über zehn Jahren erscheinenden Magazins weiterführen und auch künftig Ausgabe für Ausgabe mit hochwertigen Beiträgen ein aktuelles Thema aus breiter christlicher Optik ausleuchten. Andererseits – besonders aufmerksame Augen haben es bestimmt längst gemerkt – haben wir eine leichte grafische Auffrischung vorgenommen. Zudem geht das Magazin neu unter dem Motto «Inspiziert denken – glauben – handeln» an den Start, das nicht nur ein Schlagwort, sondern unser Anspruch ist.

Daniela Baumann

Kommunikationsverantwortliche SEA & Chefredaktorin INSIST

Leserbrief



Bitte differenzierter

«Die Schweiz und der Waffenhandel» von Peter Seeberger (Magain 3/18)

Die Mehrheit der Kirchen hält es für mit dem Glauben vereinbar, dass Länder Armeen haben und dass Christen als Soldaten dienen. Dann kann es auch nicht grundsätzlich falsch sein, in der Waffenindustrie zu arbeiten.

Saudi-Arabien ist zwar ein schreckliches Land. Das heisst aber nicht, dass Saudi-Arabien keine Armee haben darf. Wenn man schaut, welche Nachbarn Saudi-Arabien hat, ist das selbstverständlich. Saudi-Arabien ohne Armee wäre mit seinem Ölreichtum ein gefundenes Fressen für Iran und wahrscheinlich auch für China und andere Länder. Zudem ist Saudi-Arabien kein nach aussen aggressives Land.

Der Krieg in Jemen entkräftet dieses Argument nicht. Denn in Jemen geht es hauptsächlich um den Iran, ein wirklich gefährliches und aggressives Land. Deshalb finde ich es als Christ durchaus moralisch richtig, Waffen an Saudi-Arabien zu verkaufen. Für unmoralisch halte ich es hingegen, dass die Schweiz es Saudi-Arabien erlaubt, in unserem Land seinen menschenverachtenden Islam zu verbreiten.

Daniel Foerderer



Humor

Engelchen

(KMe) Ein Pfarrer läutet an der Haustür. Da tönt es aus der Gegensprechanlage: «Bist du es, Engelchen?» «Nein, nein», antwortet der Pfarrer etwas verlegen, «nicht direkt, aber von derselben Firma!»

Quelle: Da lacht selbst Petrus mit. Kirchenwitze aus dem Volk, Fribourg 1996, S. 80.

Gebet

Das Passagierschiff droht zu sinken. Verzweifelt ruft der Kapitän: «Ist jemand unter Ihnen, der wirklich inbrünstig beten kann?» – «Ja, ich», ruft einer der Passagiere. «Wunderbar», sagt erleichtert der Kapitän, «wir haben nämlich einen Rettungsring zu wenig.»

Quelle: Werner Tiki Küstenmacher, Tikis Buch der frommen Witze, Augsburg 1994, S. 63.

Gottesdienst

Der Junge kommt vom Gottesdienst heim. «Na, was hat euch denn der Pfarrer heute gesagt?», will der Vater wissen. – «Wir dürfen keine Auskunft geben. Die Eltern sollen selbst zur Kirche kommen und sich die notwendigen Informationen holen.»

Quelle: dito, S. 85.

Duzen

Der Pfarrer lässt einen Jungen aus dem Religionsunterricht zehnmal schreiben: «Ich darf den Herrn Pastor nicht duzen.» Der Knirps schreibt den Satz jedoch zwanzigmal. «Wieso das?», fragt der geistliche Herr. – «Weil ich dir eine Freude machen wollte!»

Quelle: dito, S. 92.

STAMMTISCH



 SIMON KRÜSI 1/19

Megatrends in Medizin und Gesundheit

Medizin und Gesundheitswesen unterliegen einem stetigen Wandel. Derzeit zeichnen sich dabei drei Megatrends ab: die Individualisierung in Diagnostik und Behandlung, der Einbezug künstlicher Intelligenz sowie die Vorstellung von Macht über Krankheit und Gesundheit.

1. Genetik – Epigenetik – personalisierte Medizin

An die Entschlüsselung des menschlichen Genoms wurden viele und hohe Erwartungen geknüpft. Diese wurden zwar nur teilweise erfüllt und viele Fragen bleiben unbeantwortet. Doch die Technologie der Gen-Sequenzierung eröffnet auch bisher nicht gekannte Möglichkeiten. Einzelne Erbgutabschnitte werden mit biologischen Funktionalitäten und Dysfunktionalitäten in Verbindung gebracht. Erweitert werden diese Erkenntnisse durch ein wachsendes Verständnis sogenannter epigenetischer Mechanismen. Das noch recht junge Forschungsfeld der Epigenetik beschäftigt sich mit Fragen der Gensteuerung und damit auch mit der Interaktion zwischen Umwelt und Genen. Zusammen mit effizienter werdenden Ressourcen, um «Big Data» zu analysieren und zu speichern, können in wachsender Zahl genetische und epigenetische Merkmale identifiziert werden, die Bedeutung haben für die differenzierte Diagnose und Behandlung von Erkrankungen. Damit einher gehen steigende Erwartungen und Möglichkeiten, spezifische biologische und funktionelle Konstellationen besser zu erkennen, auf individuelle Aspekte von Krankheiten Einfluss zu gewinnen und seltene Erkrankungen besser behandeln zu können.

Aufgrund der Entwicklung einer auf das Individuum zielenden Diagnostik und personalisierter Behandlungspläne prognostizieren Visionäre jetzt schon das Ende allgemeingültiger «Grenzwerte» zum Beispiel für die Blutdruckeinstellung oder für einzelne Stoffwechselformparameter. An ihre Stelle würden auf das Individuum abgestimmte Kennzahlen treten, die auf

dem errechneten biologischen Alter eines Menschen und weiteren biologischen Informationen basieren, etwa epigenetische Merkmale. Auf Daten spezialisierte Firmen wie Google arbeiten angeblich an entsprechenden Projekten.

2. Digitalisierung – Deep Learning – Artificial Intelligence

Im Gesundheitswesen hemmen vielerorts starre Strukturen, eine veraltete Technik sowie Anforderungen an den Datenschutz eine progressive Digitalisierung. Eine sichere Infrastruktur für E-Health, Telematik und Telemedizin steht bisher nur in begrenztem Umfang zur Verfügung. Die digitale Transformation im Gesundheitswesen erhält gegenwärtig jedoch eine enorme Dynamik durch kognitive Computersysteme.

Dem menschlichen Gehirn nachempfundene künstliche neuronale Netze suchen in vorgegebenen Daten selbstlernend Muster und Strukturen und entwickeln daraus mittels «Deep Learning»-Technologien Algorithmen. Künstliche Intelligenz kann damit zwischenzeitlich schon einige Aufgaben bewältigen, die das menschliche Gehirn «intuitiv» löst. Dazu gehört zum Beispiel die Gesichtserkennung, das Entziffern von Handschriften oder die Zuordnung von Bildern zu einem bestimmten Künstler. Wenn es darum geht, sehr grosse Datenmengen zu bearbeiten und zu strukturieren, sind künstliche neuronale Netze den menschlichen Fähigkeiten überlegen. Damit könnten sie künftig zum Beispiel einen Teil der diagnostischen Arbeit oder der medizinischen Behandlungsplanung übernehmen. Künstliche Intelligenz kann und wird jedoch therapeu-

tisch und ärztlich tätige Menschen nicht ersetzen können, die Personen in ihrer Ganzheit mit emotionalen, kognitiven, motivationalen und sozialen Aspekten begegnen.

3. Macht über Krankheit

Infolge wachsender technologischer Möglichkeiten und Erwartungen verändert sich auch die Einstellung vieler Personen – vor allem in der westlichen Welt – zu Krankheit und Gesundheit. Sie erwarten, dass Risiken identifiziert und Krankheiten verhindert werden. Anstatt sich mit der Ohnmacht gegenüber Krankheit und Endlichkeit auseinanderzusetzen, betrachten sie Gesundheit als Normalzustand. Medizin und Gesundheitswesen sollen erweiterte physische und psychische Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung stellen, um Einschränkungen und Abhängigkeiten durch Erkrankungen zu überwinden oder diesen zu entgehen – bis hin zur Eigenbestimmung des Lebensendes.

Kernaufgabe von Ärzten und Therapeuten, die ganzheitliche Ansätze verfolgen und alle Dimensionen des Menschen im Blick haben, ist es daher, ihn in Krisen und in diesen Spannungsfeldern zu begleiten und zu führen. Sie beziehen dabei körperliche Aspekte ebenso ein wie das Fühlen, Denken und Handeln eines Menschen (= Psyche), seine Beziehungen zur Umwelt (= Soziales) und auch seine Spiritualität. ■



Dr. med. Albrecht Seiler ist Chefarzt der Klinik SGM in Langenthal, die auf der Basis eines bio-psycho-sozio-spirituellen Konzeptes arbeitet und christliche Werte aktiv in die Therapie einbezieht.

✉ info@klinik-sgm.ch

Die Macht, die alle Machtverhältnisse überwindet

Die Geschichte der Menschheit ist geprägt vom Ringen um Macht und dem rechten Umgang mit ihr. In einer Welt begrenzter Ressourcen sind Konflikte vorprogrammiert. Vereinfacht gesagt, verfügt über Macht, wer anderen seinen Willen aufnötigt. Macht hat also immer auch etwas mit Freiheit zu tun, denn eine Seite muss auf Aspekte ihrer Freiheit verzichten.



Auch seine Macht war nicht unendlich: Statue des 1. römischen Kaisers Augustus.

In der Vormoderne wurde politische Macht zumeist überirdisch legitimiert, auch da, wo das brutale Faustrecht die Macht des Siegers herbeiführte. Der «göttliche Augustus» mochte seine Herrschaft mit «auctoritas» (Autorität) als «primus inter pares» (Erster unter Gleichen) im Rahmen des alten republikanischen Rechtssystems begründen; de facto errang er die Macht durch die Gefolgschaft schlagkräftiger Legionen. Die wenigsten Kaiser starben friedlich im Bett. Je mehr das Reich zerfiel, umso kürzer war ihre Herrschaft und umso gottgleicher ihr Gebaren.

Ordnung gegen Macht

Der Aufstieg des Christentums führte zu einer kaum konfliktfrei zu nennenden Trennung weltlicher (Kaiser) und geistlicher Macht (Papstkirche). Macht galt als von Gott verliehen. Diese sich selbst begründende, vermeintlich «göttliche Ordnung» der «zwei Reiche» blieb umkämpft. Die Reformation hätte es ohne die Risse im Gefüge nicht gegeben, nutzten doch weltliche Fürsten den konfessionellen Streit im Ringen um politische Macht.

Dieser Verlust einer universell verbindlichen Machtstruktur führte zum Chaos der Konfessionskriege. Des Got-

tesgnadentums beraubt, verlor der englische König 1649 seinen Kopf. Der Staatstheoretiker Thomas Hobbes erklärte damals, dass im «Naturzustand» der Mensch des Menschen Wolf sei. Menschen sollten daher im Gegenzug für Ordnung dem Herrscher die Macht «vertraglich» überlassen.

Hobbes sah Macht als Effekt der natürlichen menschlichen Aggressivität, was Friedrich Nietzsche später im Begriff «Willen zur Macht» zuspitzte. Die im Menschen wütenden Triebkräfte waren für ihn «jenseits von Gut und Böse», würden aber von der Gesellschaft mit «Sklavenmoral» in Schach gehalten. Nietzsche sah die Ankunft des «Übermenschen» und seine Philosophie als «Hammer», der die gesellschaftlichen Konstruktionen zertrümmern würde.

Die Vergänglichkeit einer auf blinder Anerkennung ruhenden Macht kommt in Andersens Märchen «Des Kaisers neue Kleider» zum Ausdruck: Der kleine Junge vermag die Wahrheit zu benennen, vor der sich die Duckmäuser fürchten – «der Kaiser ist nackt». Einmal erkannt, dass die Macht der «Herren» der Anerkennung durch die «Knechte» bedarf, beginnt sie zu erodieren und setzt nach Hegel die Dialektik der Geschichte frei.

Die Geschichte geht weiter...

Liberalen Demokratien sahen sich lange als «Ende der Geschichte». Tatsächlich soll unser System garantieren, dass die Macht vertraglich beim Volk bleibt – von Gewaltenteilung und Rechtsstaatlichkeit eingehegt – und ein zivilgesellschaftlicher Diskurs Transparenz und Konsens befördert. Doch die Geschichte geht weiter. Unsere nominell «offene Gesellschaft» ist gut beraten, sich nicht für selbstverständlich zu halten.

Die christliche Botschaft von Weihnachten untergräbt das Prinzip der Macht. Gott entäußert sich seiner Allmacht. «Dem alle Engel dienen, wird nun ein Kind und Knecht», heisst es in einem Weihnachtslied, in einem anderen: «Er wird ein Knecht und ich ein Herr, das mag ein Wechsel sein!» Die Selbstpreisgabe Gottes führt gerade nicht zur Übernahme politischer Macht, wie es sich viele vom Messias erhofften, sondern zu einer Transformation der Herzen.

Nur in dieser wird der von Hobbes beklagte und von Nietzsche gefeierte Wille zur Macht als unabänderlicher «Naturzustand» hinfällig. Weit mehr als jede politische Revolution ist die Liebe eine Macht, die alle Machtverhältnisse überwindet. Menschliche Machtstrukturen sind immer Zeichen des Unversöhnten. Die Geschichte von ihrem Ende, dem Zustand der Versöhnung her zu denken, bleibt das Versprechen der Hoffnung.



Alexander Arndt hat Geschichte, Literatur- und Kulturwissenschaft studiert und promoviert zurzeit. Er ist in der Erwachsenenbildung tätig und arbeitet als Online-Redaktor für das «Jerusalem Center for Public Affairs».

✉ alex.arndt@gmx.net

Macht mit Grenzen

Wenn diesen Herbst auf eidgenössischer Ebene wieder Wahlen anstehen, wird für die 246 Sitze in National- und Ständerat ein Vielfaches an Personen kandidieren. Die Aufgabe als Politikerin oder Politiker hat durchaus ihren Reiz, aber auch ihren Preis.

Im Oktober dieses Jahres finden in der Schweiz Wahlen statt. Die 246 eidgenössischen Räte, die Mitglieder von National- und Ständerat, werden wiederum für vier Jahre gewählt. Im Jahr 2015 stellten sich 3788 Personen für die 200 Sitze im Nationalrat zur Verfügung. Je nach Partei und Region erfolgte bereits vorgängig eine Ausmarchung, wer überhaupt nominiert wurde.

Doch was bringt so viele Menschen dazu, über Monate an unzähligen Veranstaltungen Präsenz zu zeigen und fast vollständig auf Freizeit zu verzichten? Zu allerlei Fragen Stellung zu nehmen? Für einen Wahlkampf mehr als ein schönes Ferienbudget zu investieren? Und all dies für eine Funktion, die in der Öffentlichkeit mässige Wertschätzung erhält und einen weitgehenden Verzicht auf Privatleben und -sphäre bedeutet. Für ein Engagement, das pensenbereinigt etwa mit dem Lohn einer Lehrperson auf der Unterstufe entschädigt wird und möglicherweise schlecht mit der bisherigen beruflichen Laufbahn vereinbar ist. Trotzdem ist davon auszugehen, dass auch in diesem Jahr über 3500 Menschen in den Wahlkampf ziehen.

Die Aufgabe

Mitglieder des Parlaments haben die Aufgabe, Gesetze zu erarbeiten. Es gilt, der Regierung die konkreten Aufgaben zuzuteilen, dazu die notwendigen Ressourcen zu sichern und die Ausführung zu überwachen. Zudem ist sicherzustellen, dass die Verwaltung diese Aufgaben zweckmässig erfüllt. Bei Volksreferenden, wenn Vorlagen der stimmberechtigten Bevölkerung zur Abstimmung unterbreitet werden, sind die Mitglieder des Parlaments viel unterwegs, um der Bevölkerung den Inhalt und die Entstehungsgeschichte zu erklären.



Wer im Herbst einen Sitz im Nationalrat erobert, kann mitgestalten, braucht aber auch Ausdauer.

Die Gestaltungskraft

Parlamentsmitglieder erarbeiten in den vorberatenden Kommissionen die Gesetze. Dabei hat die Verwaltung unter der Leitung des zuständigen Bundesratsmitglieds Entwürfe und Anpassungen nach den Vorgaben der Kommission vorzubereiten. So kann ein einzelnes Parlamentsmitglied mit der eigenen Prioritätensetzung und Initiative zumindest in Details das geltende Gesetz und damit konkret die Gesellschaft mitgestalten.

Die Form der direkten Demokratie und der geteilten Macht – wie wir sie in der Schweiz pflegen – führt dazu, dass Anpassungen von Gesetzen an aktuelle gesellschaftliche Bedürfnisse oft einer Kombination von Ausdauer- und Hürdenlauf gleichkommen. Dies mag bei einem als wichtig empfundenen und dringend zu lösenden Anliegen oder Problem als schwerfällig erscheinen. Doch ist es wohl der Preis für Stabilität.

Die Macht des Gebetes

Kirchen und Gemeinden haben eine lange Tradition, für die «Regierung» zu beten. Paulus ermutigt Timotheus auch ausdrücklich dazu. Das ist gut so. Und wichtig. Die Macht des Gebetes wird in der Bibel vielfältig beschrieben:

- Herzen werden verändert;
- Gott lässt sich zu direkter Einflussnahme bewegen;

- Gott beeinflusst Handlungsweisen konkret;
- Gott braucht und/oder motiviert Menschen, Veränderungen zu erwirken.

Grenzen der Macht

Menschliche Macht ist beschränkt. Sie ist prinzipiell zu teilen und braucht Kontrollmechanismen. Gott ist allmächtig. Ich erlebe die aufgeteilte Macht in unserer Gesellschaft als spannend, gestaltungsreich und visionsfördernd. Die Fürbitte von Mitmenschen, die Gegenwart Gottes mit dem Wirken des Heiligen Geistes und der Bruderschaft in Christus könnte meines Erachtens ein Schlüssel sein. Ein Schlüssel zum Modell einer gesegneten geteilten Macht in der Gesellschaft, die sich dem Mitmenschen so annimmt, wie es Jesus Christus gelebt und gelehrt hat. Dazu braucht es noch viele Betende und wohl noch mehrere Wahlgänge!



Philipp Hadorn, 50 j., ist SP-Nationalrat, Zentralsekretär der Gewerkschaft des Verkehrspersonals SEV, Präsident vom Blauen Kreuz Schweiz, hat drei erwachsene Söhne und lebt mit seiner Frau in Gerlafingen SO, wo er sich in der evangelisch-methodistischen Kirche engagiert.

✉ mail@philipp-hadorn.ch
 🌐 www.philipp-hadorn.ch

Macht



THEOLOGIE

Machtausübung setzt Glauben an die Vergebung voraus

Macht ist ein heikles Thema in der Welt und in der Kirche. Menschen streben einerseits danach und leiden andererseits an Machtlosigkeit. Was bedeutet das Wort «Macht»? Wer Macht ausübt, gleicht vom Ursprung des Wortes her einem Bäcker, der Teig knetet und ihn nach seiner Vorstellung formt.

Macht ist gut: Aus der Sicht der Bibel ist Macht, wie alles auf dieser Welt, von Gott geschaffen und deshalb gut. Gott ist der Allmächtige und jede irdische Macht wird von ihm her verstanden. Sie ist Gabe des Schöpfers und deshalb begrenzt. Macht ist nicht Ziel, sondern Mittel zum Ziel. Das eigentliche und höchste Ziel des Menschen ist, Gott zu ehren und zu ihm zu gelangen. Das geschieht jedes Mal, wenn wir das «Unser Vater»-Gebet beten. Wir schliessen mit dem Lobpreis und Bekenntnis: «Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen.»

Der allmächtige Gott

Vom religiösen Empfinden her scheint es sicher, dass Gott entweder allmächtig – oder gar nicht ist. Die hebräische Bibel, welche die Grundlage des Alten Testaments bildet, ist viel differenzierter. Der hebräische Wortschatz kennt keinen Begriff für «Gottes Allmacht». Trotzdem wird Gott an vielen Stellen als überaus mächtig dargestellt. Am Anfang der Bibel, Genesis 1, 1-4, steht Gottes Schöpferhandeln. Alles liegt in seiner Macht: Er schuf Himmel und Erde. Er sprach und es wurde Licht. Durch die ganze Geschichte Gottes mit seinem Volk wird seine Macht beschrieben und besungen. Die wichtigsten Wortwurzeln für Macht sind «stark», «mäch-

tig», «überlegen», «gross», «schwer» und «erhaben sein». Gottes «Kraft» und «Stärke» werden hervorgehoben. Psalm 145 ist ein Loblied an den Allmächtigen. Vers 3 lautet: «Der Herr ist gross und sehr hoch zu loben, und seine Grösse ist unerforschlich.» Wir finden verschiedene Erzählungen von Gottes machtvollen Wirken unter den Völkern¹.

Doch der Anspruch bzw. die Erwartung und die Wirklichkeit des Alltags klappten oft auseinander. Einzelne Glaubende litten unter der erfahrenen Ungerechtigkeit durch Mächtige. Israel litt unter auswärtigen Mächtigen. Wo war Jahwe, der Allmächtige? In den Klageliedern wird er angerufen, doch endlich mit seiner Macht und Hilfe einzugreifen². Den Menschen des Alten Testaments blieb nur die Möglichkeit, gegen allen Widerstand an Gottes Macht zu glauben, wie es der Beter im Psalm 73, 23 tut: «Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.» Diese Gewissheit nimmt Paulus auf, indem er bezeugt, dass in der menschlichen Schwachheit sich Gottes Kraft mächtig erweist³.

¹ 2 Mose 7-14; Prophet Jona

² Klgl 5, 19-22

³ 2 Kor 12,9

Gott öffnet den Himmel und kommt zu uns

Lukas lässt zu Beginn seines Evangeliums drei Menschen zu Wort kommen. Sie haben die Macht des Allerhöchsten erfahren⁴: Zacharias und seine Frau erleben im fortgeschrittenen Alter eine Gebetserhörung und bekommen einen Sohn, Johannes. Maria, die Mutter von Jesus, stimmt in einer nicht einfachen Lebenssituation ein Loblied an. Der Dritte ist der betagte Simeon, der im Tempel auf den «Trost für Israel» wartet. Als das Jesuskind in den Tempel gebracht wird, nimmt Simeon das Kindlein auf die Arme und beginnt zu loben. Gottes Geist erfüllt die Herzen dieser drei Menschen. Sie verkündigen die Macht des Höchsten. Sie sind erfüllt von Gottes Eingreifen, von seiner heilsamen Gnade. Gott erlöst sein Volk und schickt seinen Sohn in die Welt als Heiland und Erlöser für alle Menschen. Diese Loblieder gehören zu den Stundengebeten in Klöstern und geistlichen Gemeinschaften. Sie werden jeden Tag angestimmt.

Jesus wirkt mit Vollmacht

Als Jesus zu wirken anfängt, fordert er die Zuhörenden durch seine Taten, Predigten und sein Vorbild heraus, an ihn als den einzigen Sohn Gottes zu glauben. Die Führer der Juden leiteten ihre Autorität damals von den grossen Lehrern der Vergangenheit her. Jesus jedoch lehrt im Namen seines himmlischen Vaters, mit Vollmacht. Er verkündigt Gottes Reich. Jesus fasst seine Lehre in Worte und Bilder des Alltags, welche die Menschen verstehen. Seine Vollmacht wird durch Wundertaten unterstrichen. Er heilt Kranke und Besessene. Selbst der Wind und die Wellen gehorchen seinem Befehl, und Tote ruft er ins Leben zurück. Er weiss, dass wir Menschen nach Gottes Bild geschaffen sind, uns aber von Gott abwenden und eigene Wege suchen. Darum geht er den Einzelnen nach. Er verkehrt mit Sündern, stellt Traditionen infrage, rückt den Sabbat ins rechte Licht und beansprucht, Gott gleich zu sein. Seine Liebe gilt allen Menschen. Im Wirken zeigt sich sein Einssein mit dem Vater. Er beruft zwölf Jünger, lehrt sie und ist mit ihnen unterwegs. Sie verstanden erst nach Jesu Auferstehung, was er sie gelehrt hat. Von Anfang an sind seine Worte und Taten herausfordernd, so dass sie schliesslich zu Konflikten mit den jüdischen Machthabern und zu seinem Tod führen.

Auferstehung Jesu, Zeichen von Gottes Macht

Jesus wird von den Toten auferweckt. Gott setzt seinen Willen gegen das Böse durch und gewinnt mit Triumph die Macht zurück. Mit der Auferstehung seines Sohnes beweist Gott neu, wer der Allmächtige ist. Gottes Reich setzt sich ganz anders durch: Es durchbricht die Grenze der Endlich-

keit und öffnet den Weg zum Leben in Ewigkeit. Das Grab ist leer. Jesus lebt! Der Auferstandene bleibt für die meisten Menschen unsichtbar. Bei den Jüngern muss er seine Identität beweisen. Ostern ist keine neue Macht- und Gewaltgeschichte. Christus hat die Macht des Todes überwunden, jedoch nicht die Ohnmacht vor dem Tod. Wir fragen, wie wir Gottes Güte und Gerechtigkeit verstehen sollen, wenn wir uns dem Bösen gegenüber ohnmächtig fühlen. Warum greift er nicht allmächtig gegen das Böse ein? Gott nimmt das Böse nicht aus der Welt, sondern setzt das Gute gegen das Böse durch.

Gott lässt uns Menschen die Freiheit, zwischen Gut und Böse zu entscheiden. Er will, dass wir uns frei für das Gute entscheiden und unsere Macht zum Guten gebrauchen. Wer die erhaltene Freiheit missbraucht, missachtet die Schöpfung und wird damit an Gott schuldig. Einmal werden alle Menschen Rechenschaft geben müssen über ihr Leben. Als Richter besteht seine Gerechtigkeit genau darin, dass der Auferstandene barmherzig ist und daher machtvoll das Unfreie frei und das Ungerechte gerecht macht. Er wird das Böse auslöschen. Wir dürfen glauben, dass er uns Schuld und Sünde vergibt. Das ist unsere Hoffnung. Ohne diesen Glauben könnten wir Christen es niemals wagen, Macht auszuüben und Verantwortung zu tragen.

Die Kraft des Heiligen Geistes

«Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein»⁵, hat Jesus seinen Jüngern verheissen, bevor er von dieser Erde entrückt wurde. Wie sollen wir uns das vorstellen? Kraft, die gegenwärtig ist um uns und in uns Raum einnehmen will? Seit es Pfingsten geworden ist, wirkt der Heilige Geist in dieser Welt. Er wirkt, wo wir ihn einlassen. Beschreiben können wir den Heiligen Geist mit Metaphern. Er ist wie «Feuer», «eine Taube», «Wind» und anderes mehr. Er ist eine spürbare Kraft. Der Apostel Paulus hat auf seinen Missionsreisen erfahren, wie ihn der Heilige Geist führt. Dies geschieht auch heute innerhalb und ausserhalb der christlichen Gemeinde. Wie können wir erkennen, dass er zu uns spricht oder dass er uns leitet? Wir können prüfen, ob wir Ruhe und Frieden über eine Wegweisung, eine Anfrage haben oder ob sie uns unruhig macht. Besteht eine Unruhe, lohnt es sich, keine Entscheidung zu treffen. Vielleicht brauchen wir noch mehr Klarheit und Weisung.

Umgang mit Macht und geistlicher Leitung: persönliche Erfahrung

Meine Berufung zur Oberin des Diakonissenhauses Bern (heute Stiftung Diaconis) erlebte ich als äusseren und inneren Weg. Im Voraus verspürte ich innerlich, dass in der Leitung Veränderungen bevorstanden und dass mir dieses Amt

Wir dürfen glauben, dass Gott uns Schuld und Sünde vergibt. Ohne diesen Glauben könnten wir Christen es niemals wagen, Macht auszuüben und Verantwortung zu tragen.

⁴ Lk 1-2

⁵ Apg 1,8

anvertraut werden könnte. Dennoch kam für mich die Berufung zur Oberin durch die Schwesterngemeinschaft überraschend. Es blieb mir nur wenig Zeit zur Entscheidung. Es ging um mehr als eine neue Arbeitsstelle. Während 25 Jahren nahm ich diese Leitungsaufgabe wahr. Berufsbegleitend konnte ich die Ausbildung zur Exerzitien-Leiterin absolvieren. Da wurden mir Augen und Ohren geöffnet für eine Leitungskultur, die ich im Alltag einüben konnte. Leiten und geistlich leben gehören zusammen. Jeder Tag bietet Gelegenheit, neu zu üben.

Ziel einer spirituellen Leitungskultur wie auch der Leitung einer geistlichen Gemeinschaft ist «Bauen am Reich Gottes», verbunden mit der Bitte, dass Gottes Reich komme und sein Wille unter uns geschehe in dieser Welt und Zeit. Bei Ignatius von Loyola, der die Exerzitien entwickelt hat, steht von Anfang an Jesus Christus in der Mitte. «Die Rolle des Übenden und sein Offenwerden für das Wirken des Geistes Gottes in ihm steht im Mittelpunkt.»⁶ Die Ausrichtung auf ihn ist auch für mich entscheidend. Das innere Hören, die regelmässigen Gebetszeiten gehören unverzichtbar zu meinem Tagesrhythmus.

«Leitung wird jemandem anvertraut, damit andere Leben in Fülle haben.⁷ Wer die Leitungsaufgabe als Hirtenamt wahrnimmt, orientiert sich am Beispiel Jesu und an den Menschen.»⁸ Dies bedingt auch, dass sich Leiterinnen und Leiter wichtig nehmen und die Verantwortung wahrnehmen, die ihnen übertragen worden ist. Denn die ihnen anvertrauten Menschen schauen auf sie und richten sich nach ihnen aus. Die «Ignatianische Leitungskultur» ist geprägt vom Blick auf Jesus Christus. Er gibt ein eindrucksvolles Beispiel, wie jemand die ihm oder ihr gegebene Macht mit der Spiritualität verbinden kann.

Im Johannes-Evangelium hören wir: «Da Jesus die Seinen liebte, liebte er sie bis zum Äussersten.»⁹ Dann steht er auf und beginnt den Jüngern die Füsse zu waschen. Im Lukas-Evangelium wird berichtet, dass die Jünger sich auf dem Weg zum Abendmahlssaal wieder ihrem Lieblingsthema gewidmet haben: wer unter ihnen einmal der Grösste (der Mächtigste) sein werde. Jesus muss dieses Gespräch «auf die Nerven» gegangen sein. Ermahnende Worte haben bisher nichts gebracht. Deshalb handelt er, steht auf, bindet sich eine Schürze um, bückt sich und beginnt den Jüngern die Füsse zu waschen.

In einer Leitungsaufgabe gibt es immer wieder Situationen, in denen wir uns in der Rolle des Füsse waschenden Jesus wiederfinden, uns bücken müssen: einen völlig unnötigen Streit schlichten, das wiederkehrende Nörgeln einer Mitschwester am Tisch geduldig anhören, Eifersüchteleien aushalten, eine Begebenheit aus dem Leben zum x-ten Mal hören. Das sind keine angenehmen Aufgaben! Da fragt man sich: Wie lange muss ich das noch aushalten? Solche Situationen sind eine echte Herausforderung an die Würde einer



Leiterin oder eines Leiters. Macht auszuüben, heisst dann: sich im Dienst an den einem Anvertrauten tief hinabbeugen. Da wird Liebe sehr konkret, bis zum Äussersten.

Macht im Himmel¹⁰

Der Himmel ist unsere Hoffnung und unser Glaube. Ein Stück Himmel dürfen wir schon erleben, wenn das Zusammenleben und Arbeiten gelingt. Wir leben im «noch nicht» und «doch schon» und erfahren, wie brüchig manches ist. Macht und Ohnmacht zeigen uns die Ambivalenz des Lebens auf dieser Welt. Wir bitten Gott: «Dein Reich komme!» Die Gewissheit, dass Gott mit uns ist und durch seinen Geist in uns wirkt, gibt uns Hoffnung und Freude, in der uns übertragenen Verantwortung mitwirken zu dürfen.



Sr. Lydia Schranz ist Diakonisse der evangelischen Schwesterngemeinschaft Stiftung Diaconis Bern, der sie während 25 Jahren als Oberin und Leiterin vorstand. Die ausgebildete Kindergärtnerin und Theologin engagiert sich aktuell in der Synode der ref. Kirchen Bern-Jura-Solothurn, als Kirchgemeinderätin und in der sozialen Integration.

✉ lydia.schranz@diaconis.ch

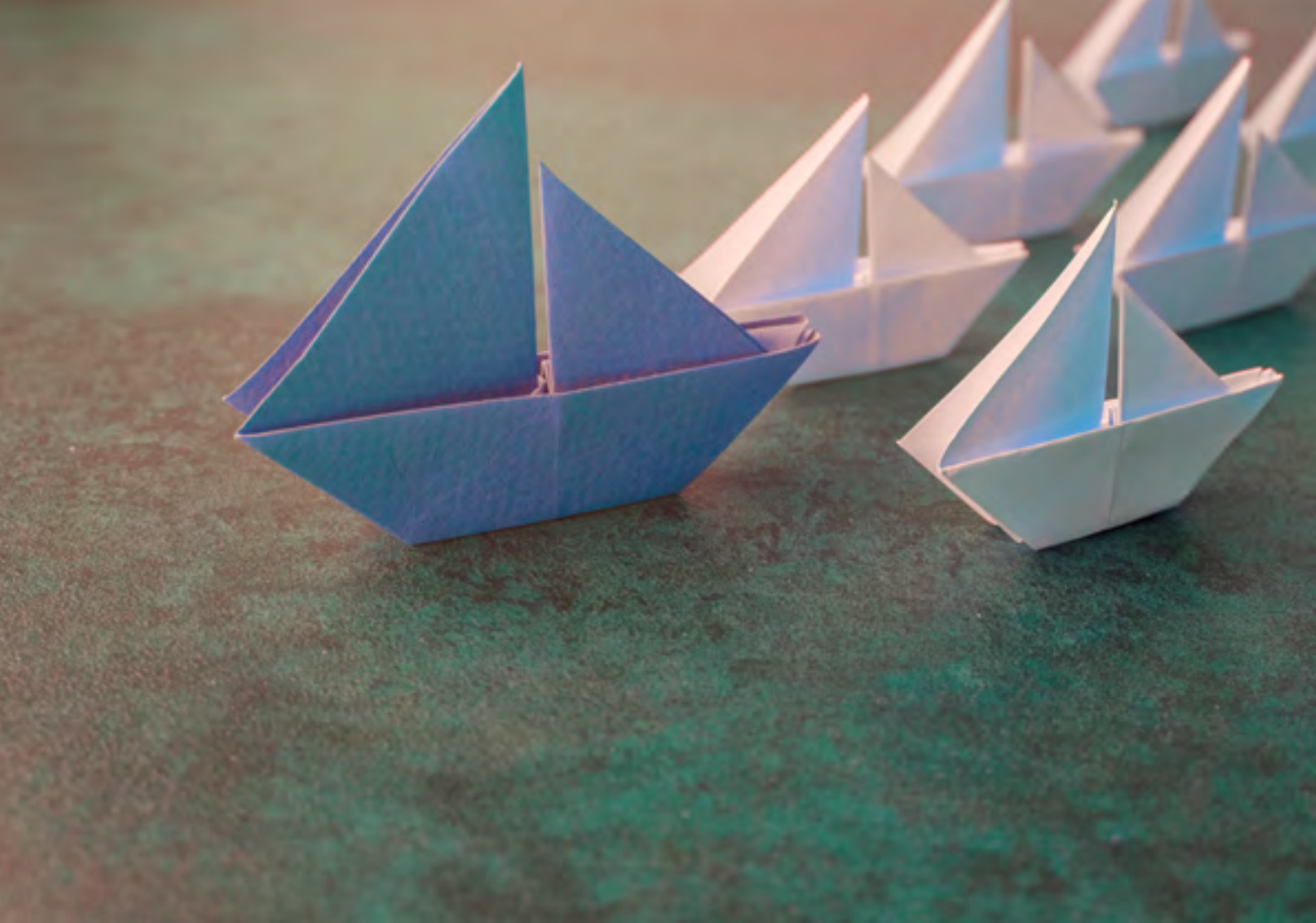
⁶ Lambert, Willi SJ: Die Kunst der Kommunikation, 2006, Verlag Herder, S. 46

⁷ vgl. Joh 10,10

⁸ Aigner, Anton SJ: Die Kunst des Leitens, 2011, Echter Verlag, S. 17

⁹ Joh 13, 1ff.

¹⁰ Nach: Kiechle, Stefan SJ: Macht ausüben, 2. Auflage, 2006, Echter Verlag, S. 73



MACHT IN DER WIRTSCHAFT

«Mehr eine Frage der Verantwortung als der Macht»

Interview: Daniela Baumann | **«Geld regiert die Welt», besagt eine Redewendung. Liegt die Macht im Grunde bei den Wirtschaftsführern? Was bedeutet überhaupt Macht in der Wirtschaft – und in einem nach christlichen Werten geführten Unternehmen? Wir haben nachgefragt bei Yves Ettl, Geschäftsführer der Dosenbach-Ochsner AG. Er erklärt, weshalb Macht immer relativ ist, nicht zuletzt im Licht von Gottes Allmacht.**

Magazin INSIST: Yves Ettl, Sie haben als Geschäftsführer eines grossen Unternehmens eine machtvolle Position inne. Was verstehen Sie in diesem Zusammenhang unter «Macht»?

Yves Ettl: Ich finde das Wort Macht eher unsympathisch, da es im allgemeinen Gebrauch negativ besetzt ist, und spreche deshalb lieber von Führung. Führung heisst für mich nicht, den Chef zu spielen, sondern im Team gemeinsam Ziele zu definieren und zu erreichen. Meine Mitarbeitenden im Kader bringen Vorschläge ein. Schliesslich muss ich als Chef entscheiden und insofern kann man sagen, dass ich Macht habe. Es ist aber mehr eine Frage der Verantwortung dafür, die gesteckten Ziele zu erreichen, als der Ausübung von Macht.

Macht ist für Sie in diesem Sinn also etwas Positives.

Ich vergleiche meine Tätigkeit gerne mit dem Gleichnis von den Talenten: Unser Eigentümer, ein bekennender Christ, hat mir die Schweizer Organisation seines Unternehmens anvertraut. Meine Aufgabe ist es, diese entsprechend den vorgegebenen Zielen positiv zu entwickeln. Manager mit einer solchen Machtposition werden nicht selten kritisiert, unanständig hohe Gewinne aus den Geschäften herauszuholen. Doch im Gleichnis erzielen die beiden, die etwas aus ihren Talenten gemacht haben, 100 Prozent Gewinn. Ausserdem sehe ich, wie auch die anderen Mitarbeitenden, die Arbeit deshalb in einem anderen Licht, weil in unserem Unternehmen sehr hohe Summen des Gewinns in Hilfswerke fliessen.

Wurde Ihnen Ihre Macht auch schon zur Last oder Ohnmacht?

Auch ich kann meine Ideen und Ziele nicht immer so umsetzen, wie ich es mir vorstelle. Es kann sich eine gewisse Ohnmacht einstellen, wenn ich mit meinem Team Ziele für die Schweiz definiert habe, diese aber beim Mutterkonzern auf Ablehnung stossen. Doch selbst der Eigentümer des Unternehmens ist nicht komplett frei in seinen Entscheidungen, sondern an die Kunden und den Markt gebunden.

Haben Sie in Ihrem Umfeld auch schon Missbrauch von Macht erlebt?

Ich selber habe mit Macht noch nie negative Erfahrungen machen müssen – etwa, dass jemand seine Macht missbraucht hätte. Das hängt sicherlich auch damit zusammen, dass unser Unternehmen von der Spitze her christlich geprägt ist. Alle Mitarbeitenden wissen, dass der Eigentümer Christ ist, dass ich Christ bin und dass wir die christlichen Werte hochhalten. Wenn ich zum Beispiel feststelle, dass Mitarbeitende nicht respektvoll miteinander umgehen, schreite ich ein. Ebenso will ich bei jeder Kündigung genau wissen, welche Gründe dahinterstecken. Diese Haltung strahlt offensichtlich im ganzen Unternehmen aus und trägt dazu bei, grössere Missbräuche zu verhindern. Ein christlicher Unternehmensführer hat ein enorm grosses Beeinflussungsfeld, in dem er christliche Werte vorleben und ein Zeugnis sein kann.

Was konkret macht ein christlich geführtes Unternehmen denn aus?

Das ist eine berechtigte Frage. Heutzutage sind ethische Führungsmerkmale oder Sozialkompetenz auch für Menschen selbstverständlich, die Gott nicht kennen. Ein korrekter Umgang miteinander wird gemeinhin erwartet und schlägt sich letztlich auch im Erfolg nieder. Die ältere Generation machte vielleicht noch die Faust im Sack, aber die jüngere Generation lässt sich schlechtes Führungsverhalten nicht mehr bieten. Insofern sehe ich in der Führung keinen grossen Unterschied zu nicht explizit christlichen Unternehmen. Für mich persönlich besteht der Hauptunterschied darin, dass ich mich getragen fühle, meine Entscheidungen mit Gott teilen, ihn fragen kann und er mir den Weg zur richtigen Lösung weist. In diesem Wissen, dass nicht alles an mir hängt, sondern Gott dahintersteht, kann ich besser führen.

Im Wissen, dass nicht alles an mir hängt, sondern Gott dahintersteht, kann ich besser führen.

Nach welchen Grundsätzen führen Sie?

Ich führe partizipativ. Das heisst beispielsweise, dass ich gemeinsam mit den Mitarbeitenden Ziele diskutiere und definiere, die sie mittragen und verpflichten. Mein Führungsstil äussert sich aber auch in der Projektarbeit, wo ich gemeinsam mit dem jeweiligen Team nach Lösungen suche, bevor ich letztlich entscheide und die Verantwortung dafür übernehmen muss. Bei aller Partizipation ist dies unumgänglich und wird von mir erwartet. Unabhängig davon denke ich, dass es in der Führung stark auf die Sinneshaltung ankommt: dass ich nicht den Chef raushänge und den anderen das Gefühl gebe, sie hätten nichts zu sagen.

Wie – oder auch nicht – drückt sich Macht in der Organisation Ihres Unternehmens aus?

Für unsere Unternehmensgrösse haben wir die wohl flachste mögliche Hierarchie. Wir teilen uns die Geschäftsführung zu viert. Ich habe acht Mitarbeitende direkt unter mir, die ich personell führe. Wären es mehr, könnte ich den einzelnen zu wenig gerecht werden. In Projekten dagegen, in denen Personen aus verschiedenen Bereichen zusammenarbeiten, ist es durchaus möglich, bis zu 20 Personen zu führen.

Das Leitbild Ihres Unternehmens besagt, dass es den Menschen dienen muss. Wie äussert sich dies konkret?

Das Leitbild ist christlich geprägt und geht vom Prinzip der Nächstenliebe aus. Das Unternehmen muss für die Menschen da sein, sie unterstützen, respektvoll mit ihnen umgehen, darf sie nicht übers Ohr hauen. Diese biblischen Führungsgrundsätze gelten nicht nur mit Blick auf die Mitarbeitenden, sondern auch die Lieferanten oder Kunden.

Was heisst das für Ihre Arbeit als Geschäftsführer?

Es ist eine Gratwanderung. Ich muss mir überlegen: Wie viel Gewinn ist anständig, welcher Lohn gerecht? Generell halte ich einen Lohn von einer Million Franken für das Maximum, das sich rechtfertigen lässt. Letztlich müssen wir uns als Unternehmensleitung selber den Spiegel vorhalten und uns fragen, ob wir zu den Preisen und Löhnen stehen können. Auf der anderen Seite wirken viele marktwirtschaftliche Gegebenheiten und insbesondere die gestiegene Transparenz regulierend: Wenn ich für eine Stelle, die 10'000 Franken wert ist, nur deren 5000 anbiete, finde ich keinen Mitarbeiter. Wenn das Produkt zu teuer ist, wird es nicht gekauft. Insofern ist die Macht eines Geschäftsführers heute beschränkt.

Wie beurteilen Sie diese Macht im Licht der Allmacht Gottes?

Ich sehe meine Macht darin, meine Möglichkeiten einzusetzen, um Gutes zu erreichen. In meiner Position hat mein Wort Gewicht; damit will ich etwas zum Nutzen des Unternehmens und der Menschen bewirken. Dabei ist es für mich wichtig, mich unter Gottes Allmacht zu stellen – denn das ist die wirkliche Macht – und unter diesem Schutz und im Bewusstsein seiner Gegenwart nach den biblischen Leitlinien zu handeln.

Haben Sie einen Leitvers aus der Bibel, der Sie besonders inspiriert?

Die Bibel an sich ist ein wunderbares Führungsinstrument. Würden wir alles berücksichtigen, was wir aus der Bibel wissen, hätten wir das Paradies auf Erden. Mir kommt im Alltag häufig irgendein Vers in den Sinn, der mir Wegleitung gibt. Auch lese ich jeden Morgen in der Bibel und nicht selten reden diese Worte konkret in Situationen hinein. Zudem erlebe ich Gottes Wirken in Konstellationen, die rein menschlich gar nicht möglich wären, oder erkenne Gott in den Worten anderer Menschen. So nehme ich Gottes feinen Händedruck vielfältig wahr – wenn ich bereit bin, zu hören. Gerade weil dies aber oft schwerfällt, ist für mich das wichtigste Bibelwort, dass Gott immer bei uns ist.

Öffnen wir den Horizont und blicken auf die Wirtschaft insgesamt: Welche Rolle spielt da Macht?

Macht im Sinne von Einflussmöglichkeit ist extrem wichtig, in der Wirtschaft wie auch in der Politik. Wir erleben leider je länger desto mehr, wie Macht nicht immer zum Guten ausgespielt wird. Menschen tun Dinge, die sie nur deshalb tun können, weil sie über entsprechende Macht verfügen. Ich denke beispielsweise an US-Präsident Trump und die Einführung von Importzöllen, die rein betriebswirtschaftlich betrachtet nicht falsch sind. Gleichwohl sind Protektionismus und Abschottung heute nicht der richtige Weg. Aber Trump hat die Macht, es trotzdem zu tun.

Wo steht die Wirtschaft in der Gefahr, den Menschen nicht nur zu dienen, sondern zu schaden, und weshalb?

Es gibt immer zwei Seiten. Nehmen wir das Beispiel der Autoindustrie: Einerseits schadet sie der Umwelt und somit auch dem Menschen, andererseits stellt sie für viele Menschen Arbeitsplätze sicher. Langsam findet in der Branche ein Umdenken statt, leider etwas spät. Vielfach ist der Treiber für wirtschaftliches Handeln, das zu Umweltschäden oder Ausbeutung führt, der Eigennutzen: Man will und muss für sein Unternehmen das Optimum herausholen. Denn ein Unternehmen, das keinen Erfolg hat, keinen Gewinn erzielt, geht unter.

Ich sehe meine Macht
darin, meine Möglichkeiten
einzusetzen, um etwas
Gutes zu erreichen.

Wie gehen Sie in Ihrem Unternehmen mit diesem Spannungsfeld um?

Wir machen unseren Schuhfabrikanten gewisse Vorgaben bezüglich Arbeitsbedingungen oder Löhnen. Sie müssen dem Lebensstandard im jeweiligen Produktionsland entsprechen; die Menschen dürfen nicht ausgenutzt werden. Die Problematik ist, dass man nicht immer alles wissen kann – bei der immensen Menge an Schuhen, die pro Jahr für uns hergestellt werden. Aber wo wir Mängel feststellen, werden sie korrigiert.

Das Verhältnis zwischen Kirche und Wirtschaft scheint teilweise etwas verkrampft zu sein. Könnte jedoch die Kirche nicht von der Wirtschaft lernen?

Die Wirtschaft und insbesondere Wirtschaftsführer werden in kirchlichen Kreisen tatsächlich oft eher kritisch betrachtet. Doch eigentlich ist die Führung einer Kirche nichts anderes als die Führung eines Unternehmens. Die Leiter einer grösseren Kirche sind genauso Unternehmer wie ich. Auch eine Kirche hat Mitarbeiter, die fair entlohnt werden müssen, und ein Angebot, das zunehmend professionell daherkommen muss. Wenn es den Erwartungen der «Kunden» nicht entspricht, gehen sie anderswo hin. Diese Professionalität bedingt zudem, die Menschen entsprechend ihren Fähigkeiten richtig einzusetzen. Gott gibt uns Talente – die sollten wir nicht vor der Kirchentüre liegen lassen.

**Wirtschaftsführer und Familienmensch**

(DB) Yves Ettlín war bis Ende 2018 als einer von vier Geschäftsführern der Dosenbach-Ochsner AG tätig, des hierzulande grössten Schuh- und Sporteinzelhändlers und Tochterunternehmens der internationalen Deichmann-Gruppe. In dieser Funktion verantwortete er die Logistik, die Finanzen und die Administration. Inzwischen hat er sich aus dem operativen Geschäft zurückgezogen und konzentriert sich auf Vorstandsmandate. Ausserdem wirkt Ettlín in der Schweizer Leitung der Internationalen Vereinigung Christlicher Geschäftsleute (IVCG) mit, ab diesem Jahr als Präsident. Die IVCG verfolgt das Ziel, christliches Gedankengut in die Wirtschaft zu tragen. Der fünffache Vater bezeichnet sich als ausgeprägten Familienmensch und ist Teil einer Freikirche.

✉ yettlin@gmail.com



FRAUEN UND MACHT

Von der Macht der Vision und der Kraft, sie umzusetzen

Interview: Dorothea Gebauer | **Eine Organisation wieder stark machen. Themen ins Zentrum stellen. Macht zugunsten derer, die keine haben, mutig ergreifen: Claudia Bandixen, Direktorin von Mission 21, spricht über ihr Machtverständnis, die Unterschiede zwischen Frauen und Männern in Machtpositionen und die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Karriere.**

Magazin INSIST: Frau Bandixen, was ist Macht?

Claudia Bandixen: Macht ist weder gut noch böse. Sie ist ein Instrument wie Geld oder Zeit und andere Ressourcen auch. Macht liegt im Zugang zu Geld, Beziehungen, Information oder weiteren Ressourcen. Mit Macht im Sinne von Leitungsverantwortung müssen ohne Ausnahme alle achtsam umgehen. Wenn Macht nicht entschieden in den Dienst des Lebens gestellt wird, wird sie destruktiv. Macht im positiven Sinn ist als «Ermächtigung» zu verstehen. Sie vergisst die wirtschaftliche Seite nicht, aber sie stellt sich vor allem sorgfältig und treu in den Dienst von Respekt und Fürsorge.

Haben Männer einen entspannteren Zugang zur Macht als Frauen?

Vor der Genderfrage kommt für mich die Persönlichkeitsfrage. Da sind die Unterschiede grösser. Was nicht bedeutet, dass das Geschlecht in dieser Frage nicht auch einen Unterschied macht. Das können Sie nie ausblenden. Zunächst aber geht es ja darum, eine Funktion ganz auszufüllen, unabhängig vom Geschlecht.

Wir Frauen im Bildungsbürgertum sind individualistisch geprägt und können es uns leisten die Frage zu stellen, ob eine leitende und dadurch exponierte Stelle zu uns passt. Für den Mann stellt sich diese Frage weniger. Es wird gesellschaftlich eher von ihm erwartet, dass er Aufstieg und Machtgewinn will und annimmt. Dazu kommt, dass eine Frau zumindest in der Schweiz oder in Deutschland häufig zwischen Kind oder Karriere entscheidet. Beides gleichzeitig

zu haben, stellt für sie eine enorme Belastung dar. In diesem Zusammenhang hat mir Mission 21 in meinem Einsatz in Übersee andere Perspektiven geöffnet. Dort war und ist es für viele Frauen normal, Kind und Karriere gleichzeitig zu haben, aber auch mit der Hilfe ihrer Familie und mit Angestellten zu rechnen.

Was muss Frau tun, wenn sie Macht konstruktiv einsetzen will?

Sie muss ihren Job, ihre Arbeit wirklich wollen. Sie muss sie mit ganzer Kraft und allem, was sie kann, anpacken und wissen, was sie bewegen will. Die Haltung wird sicher mitgeprägt vom Milieu. In meinem Umfeld sind Lohn, Prestige keine überzeugenden Argumente. Da musst du «Überzeugungstäterin» sein. Jungen Frauen rate ich, Gelegenheiten zu ergreifen und Verantwortung zu übernehmen, aber nicht bloss «ein bisschen zum Probieren», sondern ernsthaft und engagiert.

Was sind weibliche Fallen im Umgang mit Macht?

Frauen haben meist überhöhte Erwartungen an sich selbst und meinen, sie müssten immer alles richtig machen. Deshalb gehen sie eher wenig Risiken ein. Ihnen fehlt gelegentlich Verhandlungsgeschick oder sie benehmen sich zu perfektionistisch. Häufig erwartet man von einer Frau, dass sie trotz hohem beruflichem Engagement auch die private Gestaltung von Beziehungen übernimmt. Und hier liegt dann schliesslich die Überforderung. Ein Beispiel: Als ich als Präsidentin in der Landeskirche Aargau angefangen habe, fühlte

ich mich moralisch verpflichtet, mit den Sekretärinnen zusammen nach Sitzungen, die ich geleitet hatte, aufzuräumen. Ein Mann hingegen leitet die Sitzung und geht unbeschwert, und ohne sich etwas dabei zu denken, nach Hause.

Frauen sind nicht immer gut im strategischen Vernetzen. Sie sind klassischerweise erfolgreich im Knüpfen privater Beziehungen. Das Netz muss Relevanz haben, muss Zugang zu professionell wichtigen Informationen und Kontakten verschaffen.

Wie haben Sie es denn gemacht?

Ich arbeite in meinem Job oft 80 Stunden in der Woche. Ich habe das Bügeln und Putzen delegiert und in der Zeit, als unsere Kinder noch zur Schule gingen, benützte ich meinen Verdienst, um halbtags eine Haushälterin anzustellen. Mit meinem Mann und den Kindern organisierte ich mich via Wochensitzungen. Profiliert leiten geht nicht nebenbei. Aber auch die Haus- und Familienarbeit kann nicht nebenher getan werden, sobald mehrere Kinder da sind. Auch da braucht es ganzes Engagement. Da muss man klären: Wie organisieren wir die Hausarbeit? Wie wird der Berufsalltag leistbar? Es würde für Leitende idealerweise einen Partner brauchen, der die Pflege der privaten Beziehungen übernimmt. Dass beide nur an ihre Vollzeitarbeit denken und doch Kinder haben, geht meiner Meinung nach auf Dauer nicht gut. Ist es nicht interessant, dass die beiden neuen Bundesrätinnen keine Kinder haben und es mit ihrem Karrierewunsch begründen?

Wie kamen Sie zur Macht?

Ich war Leiterin des Kirchenerneuerungsprojektes «Kirche 2002» im Kanton Aargau, das sich fast zehn Jahre mit den komplexen, demokratischen Strukturen der Kirche beschäftigte. Dann kam die Präsidentenwahl und niemand interessierte sich für die Ergebnisse der Erneuerung, die genau dann auf den Punkt gebracht worden sind. Das hat mich traurig gemacht. Sollten sich so viele Menschen umsonst engagiert haben? Als ich als sechste und letzte Kandidatin fürs Präsidium angefragt worden bin, sagte ich ja zum Wahlkampf. So konnte ich die ganzen Resultate ins Zentrum stellen und hoffte, dass sie dadurch nicht untergehen. Ich wurde überraschend gewählt, da ich ja Baselbieterin und erst neu im Aargau war.

Als Kirchenratspräsidentin war ich dann rund zehn Jahre lang für über 200 Ordinierte (Diakonische Mitarbeitende und Pfarrpersonen), 200'000 Mitglieder, 76 Kirchgemeinden, Hunderte von Ehrenamtlichen und den landeskirchlichen Betrieb in Aarau verantwortlich.

Was hat es Mission 21 genutzt, dass Sie Macht in die Hände nahmen?

Ich kam zu Mission 21, als diese eine echt schwere Zeit hatte. Man könnte sogar von einer institutionellen Depression sprechen. Man fragte sich: Sollen wir eine Art «Sterbehilfe» veranstalten oder einen konsequenten Turnaround initiieren? Ich wurde in die Direktion berufen, weil man in mir eine Leitende sah, die vorwärtsmachen wollte, die sich auf Projektmanagement verstand und die Mission liebte. Ich habe

zusammen mit mutigen Mitarbeitenden eine neue Leitkultur geprägt, Qualitäts-Zertifizierungen eingeleitet und Partner ins Boot geholt. Das hat die Mission stabilisiert und ihre Stärken wieder überzeugend zum Funktionieren gebracht. Das Ganze kann nur gemeinsam gemeistert werden. Macht, auch wenn sie positiv eingesetzt wird, ist im Alleingang im Missionsbetrieb kein Thema. Nachhaltige Leitung setzt immer auf Teamarbeit.

Welchen Preis muss ich bezahlen?

Ich muss «allkompetent» und «jederzeit leistungsstark» sein. Als Frau werde ich kritischer beurteilt als ein Mann, weil es immer noch weniger selbstverständlich ist, dass Frauen leiten. Im privaten Umfeld muss es eine Frau aushalten, dass sie als Mutter – und nicht der Mann – dafür verantwortlich gemacht wird, wenn etwas im Haushalt nicht klappt oder die Kinder Schwierigkeiten haben. Als Frau «ein bisschen» berufstätig zu sein, ist heute normal. Dass Frauen anspruchsvolle, leitende Funktionen ausüben und gleichzeitig Mütter sind, gehört bei uns noch immer nicht zum gesellschaftlichen Alltag.

Es braucht auf jeden Fall Resilienz, ein dickes Fell und einen grossen inneren «Papierkorb», um Verunglimpfungen loszuwerden. Wenn wir Frauen es geschafft haben, mit Macht gut umzugehen, werden wir häufig zu Ikonen, was auch komisch ist. Das zeigt, dass unser Umgang damit noch nicht normal oder entspannt ist.

Es ist nicht einfach zu akzeptieren, dass es kein Leben ohne Schuld, ohne Verletzungen gibt. Aber man sollte sich davon nicht bestimmen lassen. Macht zu gestalten, könnte man als Glaubensakt bezeichnen. Es braucht immer wieder die Kraft zum Durchhalten, aber auch zum Loslassen, wo es nötig ist. Vor allem aber lebt Führung, so wie ich sie erlebe, aus dem Vertrauen, dass Gott das letzte Wort hat und wir es von ihm getrost annehmen dürfen.



(DGe) Claudia Bandixen-Widmer hat Theologie in Basel und Zürich studiert und sich dabei in Frauentheologie und Wirtschaftsethik vertieft. Ihre erste Pfarrstelle gestaltete sie im Jobsharing und leitete als Zusatzaufgabe die HEKS-Regionalstelle. Als Vertrauensmitarbeiterin der BM (Basler Mission) für Chile, Peru und Bolivien wurde sie mit der Planung und Durchführung nationaler und internationaler Treffen betraut. Schliesslich übernahm sie die Projektleitung der Kirchenerneuerung «Kirche 2002» der Reformierten Landeskirche Aargau und wurde danach Präsidentin des Kirchenrates. Seit August 2012 ist sie zur Direktorin von Mission 21 (früher Basler Mission) berufen.

✉ claudia.bandixen@mission-21.org

Mächtige Versuchung

Von politischen Machthabern, machtbegrenzenden Möglichkeiten und Dienenden: In der Politik ist die Versuchung gross, Macht zur eigenen Bereicherung zu missbrauchen – insbesondere dort, wo das politische System die Macht nicht einschränkt. Jesus hat mit seinem Leben und Tod ein anderes Machtverständnis vorgelebt.

Ende letzten Jahres erlebten wir eine historische Bundesrätinnenwahl, das laufende Jahr wird einen politischen Höhepunkt in den National- und Ständeratswahlen vom 20. Oktober erreichen. Im Zusammenhang mit der Wahl von Viola Amherd und Karin Keller-Sutter in den Bundesrat ist in der Medienberichterstattung der Begriff «Macht» selten aufgetaucht. Und im aktuellen Wahljahr wird kaum ein Politiker mit expliziten Machtansprüchen auf Stimmenfang gehen. Lieber spricht man von Verantwortung, die man wahrnehmen, oder von Gestaltungsmöglichkeiten, die man im Sinne der Wählerinnen und Wähler nutzen will. Von Macht ist kaum die Rede. Warum eigentlich nicht?

Politisches System begrenzt Macht

Der eine Grund liegt im politischen System der Schweiz, das nur ein beschränktes Ausmass an «Macht pro Person» zulässt – gäbe es denn eine Einheit dafür. Das Prinzip der Gewaltenteilung trägt wesentlich dazu bei, dass keine Einzelperson die «Chance [hat], [...] den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel, worauf diese Chance beruht»¹. Auch die Tatsache, dass sich der Bundesrat aus sieben Mitgliedern zusammensetzt und die Bundespräsidentin oder der Bundespräsident als «Primus inter Pares» (Erster unter Gleichgestellten) agiert, beschränkt politische Machtkonzentration.

Der zweite Grund, warum der Begriff «Macht» bei der Neubesetzung politischer Ämter in der Schweiz kaum zur Sprache kommt, besteht darin, dass er negativ besetzt ist. Zwar sind wir durchaus «Profiteure von funktionierenden Machtverhältnissen»² – in dem Sinne, dass Machtbestimmungen unseren Alltag auf vielfältige Weise erleichtern oder gar erst ermöglichen. Ein anschauliches Beispiel sind die Regeln im Verkehr. Dennoch: Dass Macht weitgehend negativ konnotiert ist, kommt nicht von ungefähr. «Willst du den Charakter eines Menschen erkennen, so gib ihm Macht», hat Abraham Lincoln festgestellt und es kaum schmeichelhaft gemeint.

Tatsächlich besteht die grosse Versuchung der (politischen) Macht darin, sie zur eigenen Bereicherung mit Geld, Ruhm, Einfluss, Bestimmungsgewalt zu missbrauchen. Ins-



Das politische System der Schweiz lässt vergleichsweise wenig «Macht pro Person» zu.

besondere in Ländern, deren politische Systeme mehr «Macht pro Person» zulassen als die Schweizer Bundesverfassung, gibt es zahlreiche Beispiele dafür. Täglich berichten die Medien über Mächtige, die unterschiedlich legitimiert, aus unterschiedlichen Motiven, mit unterschiedlichen Zielen und mit unterschiedlichen Folgen auf das Ausmass an Unterdrückung, Ausbeutung und Leid ihre Stellungen missbrauchen. Es fallen Namen wie Trump, Putin, Erdogan oder Asad, um nur einige zu nennen. Neben weiteren bekannten Persönlichkeiten kommen unzählige hinzu, die in korrupten Staaten oder in vergessenen Konfliktzonen ihre Macht zum eigenen Vorteil (aus)nutzen.

Gross sein heisst dienen

Ernüchterndes Fazit: Die Versuchung des Machtmissbrauchs ist sehr gross, wenn ihr nicht systembedingt entgegengewirkt wird. Ihr zu widerstehen, sind die wenigsten imstande. Dass dies nichts Neues ist, erkennen wir daran, dass Gott zwischenmenschlichen Machtverhältnissen bereits im Alten Testament verschiedentlich Grenzen gesetzt hat. Jesus ist noch einen Schritt weiter gegangen: «Ihr wisst, die als Herrscher der Völker gelten, unterdrücken sie, und ihre Grossen setzen ihre Macht gegen sie ein. Unter euch aber sei es nicht so, sondern: Wer unter euch gross sein will, sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, sei der Knecht aller.»³ Er selbst ist dieser Aufforderung beispiellos nachgekommen, indem er sein Volk nicht – wie von vielen Zeitgenossen vom Messias erhofft und erwartet – in einer Machtdemonstration sondergleichen politisch von der römischen Besatzung befreit, sondern «sein Leben als Lösegeld für viele hingegeben»⁴ hat.



Sibylle Schlatter hat an der Universität Bern Ethnologie und Soziologie studiert und viele Jahre beim Parlamentsdienst des Aargauer Grossen Rats gearbeitet. Sie wohnt mit ihrem Mann und ihren vier Kindern in Oberglatt ZH und ist Gaststudentin am TDS Aarau.

✉ sibylle.schlatter@bluewin.ch

¹ Definition von Macht gemäss dem Soziologen Max Weber

² Rüdiger Safranski, deutscher Literaturwissenschaftler und Schriftsteller, in einem Interview im NZZ Folio

³ Mk 10, 42-44

⁴ Mk 10, 45



MACHT IN DER ERZIEHUNG

Wie Eltern ihre Macht zum Wohl der Kinder einsetzen

Eine Mutter hat sich mit ihrer 13-jährigen Tochter heftig gestritten. Sie hat ihr untersagt, das Wochenende mit Freunden auf dem Campingplatz am See zu verbringen. Es gab eine laute Szene, die Fetzen flogen. Die Tochter schrie, die Mutter schrie und verpasste ihr eine Ohrfeige. Die Tochter schubste die Mutter zur Seite, rannte zur Tür und knallte diese hinter sich zu.

Das Telefon klingelt. Die aufgebrachte Mutter sucht in ihrer Verzweiflung das Gespräch. Sie hat Macht ausgeübt. Und die Tochter auch. Und zwar nicht auf eine konstruktive Art. Die beiden sind in einen Machtkampf geraten.

Negative Machtkämpfe

Ist Ihnen das auch schon passiert? Mir schon, vor allem mit den Kleinkindern. Aber auch mit den Pubertierenden liess ich mich immer wieder auf ungute Machtkämpfe ein. Da erlebte ich meine Grenzen sehr deutlich. Negative Machtausübung durch Schläge, Gewalt und Zwang als Erziehungsmittel lehnte ich und lehne ich immer noch ab. Trotzdem kam es ab und zu vor, dass ich mein Kind anschrie oder ihm sogar eine Ohrfeige verpasste. Beschämung und Entmutigung machten sich in mir als Mutter breit und ich fühlte mich als Versagerin. Auch war die Angst da, ich könnte dem Kind einen Schaden fürs Leben zufügen.

Über Jahre leitete ich im Pfarrhaus Davos-Platz Frauengesprächsgruppen, in denen wir ehrlich über unsere Erziehungserfahrungen austauschten. Wir merkten bald, dass die meisten von uns, nebst viel Schönerem und Wunderbarem,

auch immer wieder unserer Ohnmacht begegneten. Die einen reagierten mit Schreien oder Schimpfen und die anderen mit Strafen oder Weinen. Es war entlastend, über das eigene Unvermögen auszutauschen. Doch wir wollten alle daran wachsen und einen Weg gehen.

Elterliche Macht

Elterliche Macht? Ist es nötig, darüber nachzudenken? Dem Begriff Macht in der Erziehung begegnete ich zuerst mit Widerstand: «Ich habe doch keine Macht als Mutter. Im Gegenteil, ich fühle mich als Dienerin von allen.» Oder: «Meine Eltern haben mich zum Gehorsam gezwungen, das wird mir als Mutter oder Vater nicht passieren.» Ich assoziierte mit Macht Vertrauensmissbrauch, Gewalt und Patriarchat und ich weiss, dass dies vielen Eltern so geht.

Im Austausch mit anderen Pädagoginnen und Pädagogen, durch Fachliteratur und im Fragen vor Gott kam ich zur folgenden Definition von Macht in der Erziehung: Macht heisst auf Englisch «Power». Das gefällt mir! Kraft! Macht ist Gestaltkraft. Macht ist der Wille zu formen, zu gestalten und zu beeinflussen. Es besteht ein Gefälle in der Macht; einer

hat mehr Einfluss als der andere. Eltern haben mehr Macht als Kinder und somit eine grosse Verantwortung. Doch auch Kinder haben Macht, wollen formen und gestalten und mitreden und einmal das Sagen haben. Der Schöpfer hat uns alle mit der Würde und dem Willen zum Gestalten ausgerüstet und beauftragt.

Macht als Ermächtigung

Eltern tragen die letzte Verantwortung für die Machtverteilung in der Familie. Sie wachen darüber, dass sie ihre Macht nicht missbrauchen oder diese ganz den Kindern übergeben. Zugleich tragen Eltern die Verantwortung, zu entscheiden, was verhandelbar ist und was nicht.

In der Familie geht es nicht um oben und unten, sondern um ein lebendiges, dynamisches System von Eltern und Kindern. Alle im Familiensystem, Kinder wie Eltern, sollen lernen, ihren eigenen Willen zu äussern und

durchzusetzen, aber auch, ihn zurückzunehmen. Um das eigene Selbst zu entwickeln, brauchen Kinder den geschützten Ort, wo sie Nein sagen dürfen und ihren eigenen Willen erkunden und einbringen können. Sie lernen, sich durchzusetzen; das heisst, sie machen die Erfahrung, dass sie etwas bewirken können. Zugleich lernen sie Grenzen zu akzeptieren, sich einzuordnen und mit Frust umzugehen. Darin begleiten die Eltern sie.

Positive und negative Macht

Die Frage, wozu Eltern ihre Macht gebrauchen, ist sehr wichtig. Ein Beispiel: Das Kind vergisst immer wieder den Turnsock zu Hause, obwohl ich ihm die Verantwortung dafür übergeben habe. Was dient dem Kind nun zum Wachstum? Ich entschied, meinem Entschluss treu zu sein, obwohl ich dem Kind die Konsequenzen am liebsten aus dem Weg geräumt hätte. Auch hatte ich Angst, die Lehrerin würde mich als Rabenmutter abstempeln. Meine Macht wollte ich zum Wohl des Kindes einsetzen, damit es in der Eigenverantwortung wachsen kann. Und tatsächlich, es gelang dem Kind immer besser.

Wie kann sich negative Macht äussern? Zum Beispiel, indem Eltern dem Kind alle Steine aus dem Weg räumen. Oder indem sie am Kind herumtöpfeln, weil sie seinen Charakter ändern, seine Schwächen und seine Fehler ausmerzen wollen. Oder indem sie die aktuellen Überzeugungen des Jugendlichen bekämpfen und seinen Aussagen widersprechen, anstatt sich dafür zu interessieren. Gott alleine ist der Töpfer der Kinder. Eltern verhindern möglicherweise sogar eigene Erkenntnisse der Kinder in der Gottesbeziehung, indem sie ihnen die ihren aufzwingen wollen.

Vielleicht haben Eltern Angst, das Kind werde im Leben nicht bestehen können. Ja natürlich, die Kinder wählen nicht unbedingt den gleichen Weg durchs Leben. Sie schlagen da und dort Umwege ein, sie werden nicht immer Bewährte sein. Hinter elterlichen Druckmustern ist oft Angst. Angst vor Kontrollverlust. Doch Druck erzeugt Lähmung und Anpassung oder Rebellion, aber niemals Lebendigkeit und innere Stärke.

Es kann auch sein, dass Eltern Macht gänzlich ablehnen. Somit wird das Kind zu viel Macht übernehmen und sich als unzufriedener Tyrann gebärden. Negative Macht hat viele Gesichter; sie kann auch ohne Worte und Schläge manipulativ und verdeckt sein. Zum Beispiel, indem Eltern das Kind mit Schweigen, Trauer, Liebesentzug oder Manipulation ins Leere laufen lassen.

Positive Macht beginnt im Herzen

Das tönt gut, doch es will gelernt sein, als Eltern wie auch als Kinder. Eltern sind selber Lernende im Prozess zum gesunden und positiven Machtgebrauch. Es ist ihre Verantwortung,

darüber zu wachen, dass ihre Macht dem Leben dient und nicht der Erniedrigung und Entwürdigung des Kindes. Kinder werden am Modell der Eltern positive oder negative Macht lernen. Eltern haben gerade an den Kindern die Chance, ihrer Ohnmacht

zu begegnen und zu lernen, wie gesunde Macht und echte Autorität gelebt werden kann.

Am einleitenden Beispiel sehen wir, wie schnell Eltern in Machtkämpfe mit den Kindern geraten und wie Kinder um die Oberhand kämpfen. Im Kampfmodus kann man nicht erziehen und gibt es keine guten Lösungen. Den Eltern im Elterncoaching und in der Beratung im «Rhynerhus» raten wir, in solchen Situationen nicht sofort zu handeln, sondern sich einen sicheren Ort zu schaffen, innerlich und äusserlich. Die erwähnte Mutter lernte, sich selber zu stoppen. Sie hängte in der Küche ein Stoppschild auf. Sie bat Gott, sie zu stoppen, wenn sie sich das nächste Mal ihrer Tochter gegenüber ohnmächtig fühlte. Sie nahm sich vor, dann aus dem Raum zu gehen und sich in ihr Zimmer zurückzuziehen. Bei ihrer Tochter entschuldigte sie sich für ihr Fehlverhalten. Sie erzählte ihr von ihrem neuen Training, sich selber zu stoppen. Damit machte die Mutter den Anfang aus dem destruktiven Machtkampf und war bereit, Neues zu lernen. Sie übte das neue Verhalten auch in anderen Beziehungen ein. Eines Tages erzählte mir die Mutter: «Ich kann unsere Meinungsverschiedenheiten besser aushalten und die Wünsche der Tochter anhören und anerkennen. Wir sind einander nähergekommen. Da und dort hat mich die Tochter gelehrt, dass es nun an mir ist, meine Ängste zu bearbeiten und ihr mehr Vertrauen zu schenken. Und da und dort muss ich aushalten, dass sie mich blöd findet und frustriert ist über die Grenzen, die ich setzen will und muss. Und wenn ich wieder einmal mit ihr in einen Machtkampf trete, merke ich es schneller und kann aussteigen. Es fühlt sich lebendig und befreiend an, meine Kraft zum positiven Gestalten einsetzen zu dürfen. Und wenn ich in alte Muster falle, muss ich mich nicht mehr so verurteilen und kann schneller aufstehen und weiterüben.»



Käthi Zindel ist verheiratet, Mutter von vier erwachsenen Kindern und fünffache Grossmutter. Sie leitet die Beratungsstelle «Rhynerhus» und begleitet als Coach und Seelsorgerin Ehepaare bzw. Eltern.

✉ kaethi.zindel@rhynerhus.ch

🌐 www.rhynerhus.ch

«Wir sind nie mit reinen Motiven unterwegs»

Interview: Hanspeter Schmutz | **Fragen rund um Macht stellen sich auch in unseren Kirchen. Wenn sie nicht angesprochen werden, können sie eine gefährliche Eigendynamik entwickeln. Wir zeigen dies am Beispiel einer Freikirche. Wilf Gasser ist langjähriger Pastor. Er führt heute geistliche Leiter in ihre Aufgaben ein und begleitet sie dabei.**

Magazin INSIST: Macht wird heute oft als Unwort aufgefasst. Was verbinden Sie mit diesem Begriff?

Wilf Gasser: Wer eine Leitungsaufgabe hat, wird automatisch mit Macht konfrontiert. Sie hat vorerst mal sehr viel Positives. Wer Macht hat, kann nicht nur reden, er kann auch etwas machen, bewegen, inszenieren und beeinflussen. Macht ist mit Freiheit verbunden. Ohnmächtige können nichts mehr bewegen. Die Möglichkeit zum Machtmissbrauch schwingt aber immer mit.

Wie lässt sich Machtmissbrauch verhindern?

Vorerst bin ich mal selber gefragt. Als Gemeindeleiter lege ich jedes Jahr gegenüber meinem Leitungsteam Rechenschaft ab. Ich frage, wie ich als Leiter wirke, Leiterschaft lebe und die Vision der Gemeinde umsetze. Damit öffne ich die Türe für ein ungeschminktes Feedback. So können mir andere dreinreden und mir zeigen, wo ich meine Grenzen allenfalls überschritten habe.

Auf der anderen Seite kann und sollte die Organisation die Macht bewusst auch von aussen kontrollieren. Dazu gehören regelmässige Mitarbeitergespräche mit den Vorgesetzten im übergeordneten Chrischona-Verband. Man kann die Zahlen der Buchhaltung überprüfen. Geistliche Früchte lassen sich nicht so leicht messen. Weil wir als Freikirche wirklich frei und selbständig sind, ist es umso wichtiger, dass ich meine persönlichen Motive immer wieder auch selber überprüfe.

Wo spielt Macht in der Tätigkeit eines Pastors eine Rolle?

Als Gemeindeleiter wurde mir Macht amtlich verliehen. Es gibt dabei drei Arten von Macht. Sie spielt eine Rolle beim Predigen, beim Bestimmen der «richtigen» Lehre. Wenn der

Pastor etwas sagt, hat das Gewicht. In der Seelsorge habe ich eine ähnliche Macht wie ein Therapeut. Und schliesslich kommt die Macht beim Leiten zum Tragen, beim Vorgeben und Umsetzen der Vision für die Gemeinde.

Macht ist eine Art Tauschgeschäft. Mit der Anstellung geben mir die Glieder der Gemeinde einen Teil ihrer eigenen Autorität ab, kombiniert mit einem Vorschuss an Vertrauen. Daraus kann ich etwas Sinnvolles machen. Wenn das gelingt, gebe ich der Gemeinde Sicherheit, Klarheit, Orientierung und Perspektive zurück. Im Idealfall entsteht ein Kreislauf. Die Gemeinde wird gefördert und die Leute vertrauen mir noch mehr. Wenn alle ihren Teil zu diesem Kreislauf beitragen, prosperiert die Gemeinde. Im anderen Fall werden mir die Gemeindeglieder ihr Vertrauen entziehen und auf Distanz gehen.

Wie können Ihnen die Gemeindeglieder zeigen, dass Sie Ihre Grenzen überschreiten?

Sie entziehen mir Macht, indem sie mir den Geldhahn zudreht. Wenn die Spenden zurückgehen, muss ich mich fragen, ob ich etwas falsch gemacht habe. An der jährlichen Versammlung der Gemeindeglieder kann auch mal offen die Frage besprochen werden, wie meine Leiterschaft erlebt wird.

Und wann erleben Sie Ohnmacht?

Ich kann den Menschen zwar den Weg zum Glauben zeigen, aber niemanden zu diesem Weg zwingen. Die geistliche Entwicklung der Gemeindeglieder kann ich nur flankierend unterstützen. Im Kern meines Auftrages bin ich sehr ohnmächtig. Ich muss aufpassen, dass ich nicht Machtmittel einsetze, um dieser Ohnmacht zu begegnen. Indem ich etwa als Ge-

betsziel vorgebe, dass im laufenden Jahr drei Menschen zum Glauben kommen. Oder Veranstaltungen mit dem Ziel organisieren, die Gemeinde zu vergrössern und meinen Ruf zu verbessern.

Bei einer Freikirche ermöglichen die Gemeindeglieder der Gemeindeleitung durch ihre Spenden, dass sie etwas tun kann. Gleichzeitig sind Freikirchen, wenn sie richtig funktionieren, Beteiligungsgemeinden. Ohne Freiwilligenarbeit lässt sich nur sehr wenig machen. Beides gibt der Basis Macht.

Das ist so. Ich vermittele den Leuten, dass sie in unserer Gemeinde nicht Opfer sind, schon gar nicht ein Opfer von mir, sondern eigenständige Menschen, die über ihr eigenes Leben und ihre Entwicklung entscheiden. Ich fordere sie auf, Macht zu übernehmen. Als Gemeindeleiter kann ich meine Gemeindeglieder nicht retten oder ihre Probleme lösen. Jedes Gemeindeglied entscheidet über sein eigenes Leben. Auch darüber, ob es diese Kirche cool findet und sie finanziell unterstützen will.

Als Leiter versuche ich, mich von dieser Machtverteilung nicht abhängig zu machen. Wenn jemand die Gemeinde finanziell sehr stark unterstützt, mich aber gleichzeitig kritisiert und mit seinem Weggang droht, werde ich vor ihm nicht auf die Knie gehen und ihn zum Bleiben auffordern. So wäre ich ein Opfer, das Macht ausübt. Ich werde einem solchen Menschen stattdessen signalisieren, dass er einen freien Entscheid fällen darf. Gleichzeitig werde ich mir überlegen, ob es Dinge bei mir gibt, die ich allenfalls ändern sollte. Bei dieser Analyse werde ich mein Leitungsteam einbeziehen. Diese Menschen sind es gewohnt, mir auf Augenhöhe zu begegnen.

Offensichtlich gibt es in Ihrer Gemeinde sehr flache Hierarchien. Können diese Hierarchien auch mal zu flach sein? Anders gefragt: Müssen Sie manchmal auch zeigen, dass Sie der Leiter sind?

Ja, wir haben eine Hierarchie. Ich sehe mich aber nicht an der Spitze der Pyramide. In meinem Denken habe ich die Pyramide gekippt. Meine Aufgabe als Leiter ist es, die Gemeinde weiterzubringen. Ich sehe die Gemeinde eher als Netzwerk. Wenn ich mit meinem Predigerkollegen über eine Predigtreihe diskutiere, hat er dazu genau so viel zu sagen wie ich selber. Das bessere Argument gewinnt. In diesem Netzwerk können alle Knoten – alle Gemeindeglieder – einen fruchtbaren Beitrag zum Ganzen geben.

In der Kirchengeschichte kam es immer wieder zu Spaltungen, gerade auch bei Freikirchen. Heute gibt es als Variante davon eine Welle von Gemeinde-Neugründungen. Wo sehen Sie in diesen Vorgängen das Wirken des Heiligen Geistes? Und wo geht es mehr um Machtfragen?

Ich glaube nicht, dass es möglich ist, eine Gemeinde mit reinen Motiven zu leiten. Ich habe immer zwei Herzen in meiner Brust. Ich bin nicht der Heiland, der nur mit reinen Motiven unterwegs ist. Bei mir ist immer auch das Ego wirksam. Wenn man dieser Tatsache ins Auge schaut, sinkt die Gefahr,

dass das Ego plötzlich überhandnimmt und sich als Stimme des Heiligen Geistes tarnt. Wir sollten lernen, ehrlich miteinander über das zu reden, was uns antreibt.

Ich glaube auch nicht, dass der Heilige Geist allein zu Gemeinde-Neugründungen führt. Man müsste vielleicht sagen, dass man nach reiflichem Überlegen und Gebet zur Einsicht gelangt sei, dass dies nun der richtige Schritt sein könnte. Gott kommt auch mit unseren unreinen Motiven zurecht. Wir sollten uns aber von ihnen nicht unbesehen treiben lassen.

Wie helfen Sie einem jungen Prediger, ein vollmächtiger Diener am Wort zu werden?

Vollmacht bedeutet für mich nicht, 100 Prozent Macht zu haben. Gott gibt mir Macht, aber auch Menschen tun das. Vollmacht wäre dann gegeben, wenn diese Kombination fruchtbar wird. Ich empfehle jedem jungen Prediger, Tag für Tag seine Hausaufgaben zu machen. Treu zu sein im Kleinen und diszipliniert im Verborgenen. Er soll die Beziehung zu Christus pflegen, treu im Gebet sein und nicht zwischen dem geistlichen und dem Privatleben trennen. Wenn er so jeden Tag kleine Brötchen backt, wird er in 20 Jahren ein vollmächtiger Prediger sein.

Im Kleinen treu sein heisst auch, im Job treu zu sein. Ich spüre bei mir auch nach 30 Jahren noch immer Lernbedarf beim Predigen. Wir werten im Leitungsteam jede Predigt aus und helfen einander zu einer besseren Qualität.

Es ist wichtig, zuerst mal Macht über sich selbst auszuüben und das eigene Leben zu disziplinieren. Wer sein Leben selbst gestalten kann, kann auch andere führen.



Vom Wein- zum Gemeindebauer

(HPS) Der ehemalige Weinbauer Wilf Gasser absolvierte am Theologischen Seminar St. Chrischona (TSC) eine theologische Ausbildung. Der frühere Jugendsekretär und Regionalleiter der Chrischona Schweiz leitet seit vielen Jahren die Mosaik-Kirche (Chrischona) in Neftenbach. Gleichzeitig ist er in einem Teilpensum als Coach und Organisationsberater sowie als Gastdozent am TSC tätig. Der Vater dreier erwachsener Kinder bezeichnet sich als begeisterten und überzeugten Gemeindebauer.

✉ wilf.gasser@ifge.ch
 🌐 www.ifge.ch

Zwölf Leitsätze

Der deutsche Jesuit Stefan Kiechle nennt auf der Grundlage der Ignatianischen Spiritualität zwölf Maximen¹, mit denen sein Gewissen prüfen möge, wer Macht ausübt. Sie nehmen Mächtige in die Pflicht, appellieren an die Liebe, rufen zu Demut und Barmherzigkeit auf.

1. Macht bejahen

Nehmen Sie Ihre Macht an und üben Sie sie aus, mit Mut und Vertrauen, Freude und Dank, aber auch mit Achtsamkeit und Respekt, Sorge und Furcht. Je mehr Macht Sie haben, desto mehr Verantwortung haben Sie für das Gute. Nehmen Sie auch Ihre Ohnmacht an, in Geduld und Demut. Tun Sie, was nötig und möglich ist: nicht mehr – Sie würden sich und andere überfordern, aber auch nicht weniger – Sie würden Ihrer Verantwortung nicht gerecht werden.

2. Zielen dienen

Überlegen Sie, welchen Zielen und Werten Ihr Handeln dient. Läutern Sie diese auf das Gute und Gerechte hin. Prüfen Sie nüchtern und ehrlich Ihre Motive. Stehen Sie zu Ihren Überzeugungen, auch wenn diese Ihrem Fortkommen schaden. Nachhaltigkeit ist wichtiger als Erfolg.

3. Kommunikation üben

Binden Sie die Ihnen anvertrauten Menschen in Entscheidungen ein. Suchen Sie das direkte und ehrliche Gespräch. Versuchen Sie, die Aussagen Ihrer Untergebenen eher zu retten als zu verurteilen. Behandeln Sie sie mit Respekt und Wohlwollen. Sie können nicht immer alles sagen, aber was Sie sagen, soll wahr sein.

4. Untergebene einbinden

Versuchen Sie, transparent und im Konsens mit den Betroffenen zu entscheiden. Delegieren Sie, was möglich ist. Motivieren Sie Ihre Untergebenen zum gemeinsamen Handeln. Wägen Sie vor einem allfälligen unpopulären und schmerzhaften Entscheid ab, ob der sachliche Vorteil den menschlichen Nachteil aufwiegt.

5. Interessen wägen

Prüfen Sie regelmässig, welchen Interessen Sie dienen: eigenen oder fremden, lauterer oder egoistischen, materiellen oder geistigen, denen der Institutionen oder denen der Menschen. Orientieren Sie die Interessen auf das allgemein Gute hin. Lernen Sie Ihre Schwäche kennen und suchen Sie Mittel, sie auszugleichen.

6. Beziehungen gestalten

Suchen Sie zu den Ihnen Anvertrauten sowohl Nähe und Vertrauen als auch Distanz und Sachlichkeit. Wägen Sie gut ab, mit wem und wie Sie Freund sein können. Nutzen Sie Beziehungen für das Wohl aller und tun Sie alles mit Liebe.

7. Leiden erdulden

Ertragen Sie die Unreife anderer, aber auch Ihre eigene. Lassen Sie sich nicht von Ungeordnetem und Chaotischem hinreissen. Halten Sie die Einsamkeit des Mächtigen aus und füllen Sie sie kreativ. Legen Sie öfter Ihr Machtgewand ab und pflegen Sie ein ausgleichendes Privatleben.

8. Wirklichkeit anerkennen

Seien Sie gehorsam gegenüber der Realität. Akzeptieren Sie Ihre Welt, wie sie ist – nicht, wie Sie sie haben möchten. Seien Sie nüchtern und demütig, und nehmen Sie sich nicht so wichtig.

9. Angst beherrschen

Lernen Sie Ihre Ängste kennen, vor Verlust und vor Untergang, vor Konkurrenz und vor Verachtung. Distanzieren Sie sich von den Ängsten und lernen Sie zu beurteilen, welche unbegründet, welche hingegen Indizien für Überforderung und Gefahr sind. Geben Sie Ihren Ängsten nicht zu schnell nach.

10. Hilfe suchen

Lassen Sie sich durch gute Freunde ehrliches Feedback geben, durch kompetente Fachleute kritisch begleiten und durch begabte Mitarbeiter tatkräftig helfen. Gute Berater sind solche, die nicht von Ihnen abhängen und frei urteilen. Nehmen Sie keine Aufgabe an, die Sie psychisch oder physisch überfordert.

11. Barmherzig sein

Seien Sie nachsichtig mit sich und mit anderen. Gott ist immer viel barmherziger, als wir uns das vorstellen, und verlangt von Ihnen nicht mehr, als Sie können. Daher hat auch kein anderer das Recht, Sie zu überfordern. Wenn Ihnen für die Bewältigung Ihrer Aufgabe bestimmte Gaben fehlen, gestehen Sie sich den Mangel ein und delegieren Sie die Arbeit.

12. Gott die Ehre geben

Suchen Sie nicht Ihre, sondern Gottes Ehre. Die Ehre Gottes besteht in Recht und Frieden, in lebendigen und frohen Menschen, in Liebe und Eintracht aller. Wenden Sie alle menschlichen Mittel an, als ob es keine göttlichen gäbe – und die göttlichen, als ob es keine menschlichen gäbe.



Stefan Kiechle, deutscher Jesuit, katholischer Theologe und aktuell Chefredaktor der Monatszeitschrift «Stimmen der Zeit», hat neben zahlreichen weiteren Publikationen die Ignatianischen Impulse «Macht ausüben» verfasst, aus denen die hier gekürzt wiedergegebenen Leitsätze stammen.

✉ kiechle@jesuiten.org

¹ Aus: Kiechle, Stefan: Macht ausüben, Würzburg, 2005, Echter Verlag

UMGANG MIT MACHT

Keine Angst vor Machtverlust

Die Jesuiten, der grösste Männerorden der katholischen Kirche, setzen sich intensiv mit Macht auseinander: erst in der persönlichen spirituellen Ausbildung, den sogenannten «Exerzitien», dann in ihrem Kernauftrag, als Nachfolger Christi in der Welt Verantwortung zu übernehmen. Für den derzeit höchsten Schweizer Jesuiten und päpstlichen Berater, Christian Rutishauser, besteht die Kunst eines gelingenden Umgangs mit Macht darin, sich nicht davon abhängig zu machen.

«Pilgern ist der grosse Machtverlust, die Verwundbarkeit schlechthin.» Das sagt einer, der es wissen muss: Christian Rutishauser war während sieben Monaten zu Fuss nach Jerusalem unterwegs. «Man hat nur sich selbst, ist allem und jedem ausgesetzt, angewiesen auf Hilfe», blickt er auf das prägende Erlebnis vor acht Jahren zurück. Daran lässt sich bestens das jesuitische Machtverständnis illustrieren: Macht ist demgemäss vor allem das Ergebnis einer Zuschreibung durch andere. Dem Pilger fehlt diese Macht; er hat keine soziale Rolle und damit auch kein soziales Ansehen. «Man ist gezwungen, sich anders zu verankern. Ich beziehe meine Macht aus der Gottesbeziehung, meiner geistlichen Überzeugung und meinen Werten», erklärt Christian Rutishauser. Das bedeute beispielsweise, sich für Gerechtigkeit einzusetzen, selbst wenn damit ein sozialer Abstieg verbunden sein sollte.

Exerzitien als wichtige Vorbereitung

Die Grundlage für diesen anderen, geistlichen Zugang zu Macht bildet ein spiritueller Übungsweg, die auf den Ordensgründer Ignatius von Loyola zurückgehenden «Exerzitien». Neben der Auseinandersetzung mit der eigenen Gottesbeziehung und den menschlichen Grundtrieben Gier, Sexualität und Macht geht es dabei um die Sendung in die Nachfolge Christi. Christian Rutishauser ist überzeugt, dass erst die Reflexion über den jedem Menschen eigenen Drang nach Macht und Selbstbehauptung es möglich macht, in einer verantwortungsvollen Position gesellschaftsdienlich mit Macht umzugehen. «Ich staune bisweilen, wie Menschen in unserer Gesellschaft ohne entsprechende Ausbildung und Vorbereitung Macht ausüben», sagt der 53-jährige St. Galler.

Ihn bewog die für die Jesuiten charakteristische Verbindung von Frömmigkeit mit intellektueller Reflexion dazu, nach dem Theologiestudium dem Orden beizutreten, den spirituellen Übungsweg zu durchlaufen sowie ein Leben in Armut, Keuschheit und Gehorsam zu geloben. Erste praktische Erfahrungen mit Macht und Verantwortung sammelte er als Leiter der Berner Universitätsseelsorge. Danach war er Bildungsleiter im Lassalle-Haus, einem der sechs Standorte, an denen die Schweizer Jesuiten leben und wirken.



(DB) Christian Rutishauser ist Doktor der katholischen Theologie, Priester und seit 27 Jahren Mitglied des Jesuitenordens. Aktuell leitet er die Schweizer Provinz mit fünf Kommunitäten, in denen die Jesuiten in Gütergemeinschaft zusammenleben. Die weltweite Gemeinschaft der Jesuiten wurde im 16. Jahrhundert von Ignatius von Loyola gegründet und gilt als der erste global aufgestellte Missionsorden.

✉ provinzialat.hel@jesuiten.org

Bildung ist ihr zentrales Betätigungsfeld, in dem sie das Potenzial sehen, die Gesellschaft nachhaltig zu verändern.

Macht ausüben und loslassen

Zurück auf den Weg nach Jerusalem: Mitten in der «Machtlosigkeit» des Pilgerdaseins erreichte Christian Rutishauser die Nachricht, dass er für das Amt des Leiters der Schweizer Jesuiten vorgesehen sei. Seit 2012 übt er diese Funktion nun aus. Zudem ist er päpstlicher Berater in Fragen des Judentums. Wie äussert sich das jesuitische Machtverständnis konkret in diesen verantwortungsvollen Aufgaben? Christian Rutishauser umschreibt es so: «Ich stehe zu meinen eigenen theologischen und geistlichen Überzeugungen – auch wenn dies bedeuten kann, dass ich ein Amt und damit in sozialer Hinsicht Macht verliere. Denn meine geistliche Macht verliere ich dadurch nicht.»

Diese Auffassung kommt auch darin zum Ausdruck, dass ein Jesuit weder ein höheres Amt von sich aus anstrebt noch auf der Karriereleiter immer höher steigen muss. «Wichtiger als der kontinuierliche soziale Aufstieg und das damit verbundene Ansehen ist, dass eine Person mit ihren Fähigkeiten richtig eingesetzt ist», erklärt Christian Rutishauser. Auch er wird seine Leitungsaufgabe in wenigen Jahren wieder abgeben und in der Hierarchie zurücktreten. Er weiss, weshalb dies bei den Jesuiten problemlos funktioniert: Sie verzichten auf Privatbesitz, deshalb definiert sich niemand über die Grösse des eigenen Portemonnaies; höhere Funktionen bringen keinen persönlichen Lohn ein.

Für einen Jesuiten spielt es keine Rolle, wenn sein Machtstatus in der Gesellschaft abnimmt. Insofern sieht Christian Rutishauser auch den Bedeutungsverlust der Institution Kirche mit einer erfrischenden Portion Gelassenheit: «Die Kirche muss ihre Freiheit aktiv gestalten und sich gegebenenfalls neu organisieren. Wenn eine Türe zugeht, geht eine andere auf.» ■



Daniela Baumann ist Chefredaktorin von INSIST und Kommunikationsverantwortliche der SEA.

✉ dbaumann@each.ch



Theologie studieren

www.sthbasel.ch

bibelerorientiert
universitär
für Kirche und Gemeinde

Studiengänge

- Bachelor of Theology
- Master of Theology
- Doktor theol.
- Zweijähriges Quereinsteigerprogramm



Schnupperstudientag
6. April 2019
www.sthbasel.ch/Schnupperstudientag

Tagesseminar 4C-Ansatz

Vier Schlüssel zur Transformation



Weitere Infos auf
www.transformation.info/4c-tagesseminare/

UST
Unternehmen für
Strategische Transformation



sek·feps
Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund
Fédération des Eglises protestantes de Suisse



STUDIENZENTRUM FÜR
GLAUBE UND GESELLSCHAFT



Schweizerische
Evangelische
Allianz



Religion – raus aus der Öffentlichkeit Ist Glaube reine Privatsache?

FR, 15. März 2019 | 09:15 – 16:00 | Kollegium Gambach, Fribourg



Prof. Heiner Bielefeldt
ehem. UN-Sonderbotschafter
für Religionsfreiheit



Gerhard Pfister
Nationalrat und
Parteipräsident CVP



Marianne Streiff
Nationalrätin und
Parteipräsidentin EVP



Eric Nussbaumer
Nationalrat SP

www.each.ch/veranstaltung/religionstagung

Die zündende Idee

«...Nach der Probe bringt mich Nina Hagen auf eine Idee: «Wieso spielst du als Solo eigentlich nicht einen dieser Choräle, die du in den 80er-Jahren verjazzt hast?» Eine Choralbearbeitung bei Pro7, und das zur Primetime? Ich kann mir schon das Gesicht des Unterhaltungschefs vorstellen. Also halten wir meinen Part erst mal geheim, der «Falk» spielt halt zwei Minuten irgendwas auf dem Klavier.»

Dieter Falk war 2006 Juror der Pro7-Sendung «Pop Stars», zusammen mit Nina Hagen und dem Tänzer und Choreographen Detlev D! Soost. Dieter erzählt, wie es dann weiterging: «Im November 2006 wurde das Finale Live aus Köln übertragen. Wir drei Juroren konnten je einen Beitrag beisteuern. Detlev tanzt. Nina singt «Somewhere Over The Rainbow» (von Dieter am Flügel begleitet), welches sich dann im Handumdrehen in eine Funky-Version genau jenes Chorals entwickelt, für den ich 20 Jahre zuvor in Fulda von der Bühne geworfen wurde: «Nun danket alle Gott». Der Unterhaltungschef überlebt es, die Pro7-Quote an diesem Abend auch – und für mich beginnt eine neue und trotzdem irgendwie gleichzeitig altbekannte Etappe meines Weges: Live-Auftritte mit Instrumentalmusik, meist mit Jazz- und Poparrangements alter Choräle. Wie ein roter Faden zieht sich dieser Bereich des musikalischen Schaffens durch mein Leben.»

Energiegeladener Blondschoopf

Mit diesem herausragenden Pianisten, Komponisten, Produzenten und Arrangeur verbindet mich eine lange Freundschaft. Sie geht auf unsere ersten Begegnungen Anfang der 80er-Jahre in DeBron, dem Künstlerseminar von Christen in Holland zurück. Der deutsche Blondschoopf fiel durch seine ener-

giegeladenen Auftritte auf. Dann kam er als Teil der Arno & Andreas Band (Arno Backhaus und Andreas Malessa) mehrmals auf Tournee in die Schweiz.

1985 produzierte er die dritte LP unserer Band MARCHSTEI mit dem Titel «Grossi Wort» für das Philipps Label im Studio Leonberg bei Stuttgart. Unvergesslich bleibt uns der A&A-Konzertabend in Bern vom 9. November 1989. Nach dem Auftritt im Hotel National fuhren wir, so schnell wir konnten, ins Hotel zurück, um uns gemeinsam vor einen Fernseher zu setzen. Die Nachricht, dass die Berliner Mauer gefallen sei, hatte bereits die Runde gemacht. Hier sassen wir nun, um dieses historische Ereignis mit eigenen Augen zu verfolgen.

Alle wissen um seinen Glauben

Im November 2019 wird sich der Mauerfall zum 30. Mal jähren. Wenige Wochen danach feiert Dieter Falk seinen 60. Geburtstag. Dieses reiche Musikerleben – von Paul Gerhard, Bach, über PUR, Pe Werner, Nina Hagen, Monrose, Daliah Lavi, Katja Epstein, Francine Jordi, Roger Chapman bis hin zum Oratorium «Die 10 Gebote» und die Musicals «Moses» und «Luther» – ist im neu erscheinenden Buch «BACKSTAGE – von PUR, Popstars und den Zehn Geboten»¹ dokumentiert.

Interessant an diesem Buch sind für mich nicht die grossen Namen. Es sind die Zwischentöne, wenn Dieter über seine Gedanken, Zweifel, Schwächen und sein Gottvertrauen schreibt. Als Kind stellt er fest: «Mein Glaube an Gott entwickelt sich ganz unspektakulär.» Als ein roter Faden zieht er sich im Folgenden durch sein ganzes Schaffen



und Leben. Die Künstler, Agenten, Plattenfirmen, sie alle wissen um Dieters innere Werte und seinen Glauben an Gott.

Seine intakte Familie – keine Selbstverständlichkeit im Showbusiness – hat ein Projekt wie «Falk & Sons» erst ermöglicht. Sein jüngster Sohn Paul schreibt anlässlich des Abschlusskonzerts im Dezember 2018: «Und das Besondere an «Falk & Sons» ist, dass es eben nicht nur eine Band, sondern viel mehr ein Projekt ist, welches uns Falks zu dieser besonderen Familie und auf so besondere Art zusammengeführt hat. Manch einer mag behaupten: «Ekelhaft harmonisch» oder «Ist das wirklich alles echt?». Und ich muss alle Grübler und Kritiker enttäuschen, denn es ist einfach nur ein Genuss, diese Harmonie zu erleben.»



Das Buch über Dieter Falk erscheint im März 2019

¹ Falk, Dieter: BACKSTAGE: Von PUR, Popstars und den Zehn Geboten, München, 2019, bene!, Droemer Knauer GmbH & Co. KG



Jean-Daniel von Lerber ist seit 40 Jahren Kulturagent; er leitet PROFILE Productions in Wädenswil ZH.

✉ jean@profile-productions.ch

Vorsicht vor Machtmenschen

Das Machtmotiv ist das Bedürfnis, eigene Interessen auch gegen die Interessen anderer durchzusetzen. Diese relativ stabile Persönlichkeitseigenschaft lässt sich für viel Gutes einsetzen, sie kann aber ebenso grossen Schaden bewirken. Wichtig ist, das eigene Machtmotiv zu zügeln.



Das Machtbedürfnis birgt Chancen und Gefahren.

Die drei am besten erforschten Motive sind jenes nach Leistung, jenes nach guten Beziehungen zu anderen Menschen und das Machtmotiv. Motive sind weitgehend stabile Persönlichkeitseigenschaften, im Unterschied zu Motivation, die sich von Situation zu Situation ändern kann. Menschen unterscheiden sich systematisch in der Ausprägung der einzelnen Motive. Die Erfüllung eines Motivs ist mit positiven Gefühlen verbunden, weil ein tief verankertes Bedürfnis gestillt wurde. Ein unerfülltes Bedürfnis hängt mit einem unangenehmen Mangelempfinden zusammen, es ist einem nicht wohl.

Die meisten Führungspersonen in Top-Positionen von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft haben ein überdurchschnittliches Machtmotiv. Ohne dieses

Bedürfnis, zu führen, zu gestalten und sozialen Einfluss auszuüben, wären sie nicht am richtigen Platz. Das Bedürfnis, Macht und Einfluss auszuüben, ist durchaus ambivalent. Menschen mit einem überdurchschnittlichen Machtmotiv können viel Gutes bewirken, sie können aber auch Menschen ungerecht behandeln sowie Organisationen Schaden zufügen.

Zwei Ausprägungen des Machtmotivs

Ausgesprochen machtmotivierte Menschen geniessen es, Überlegenheit zu demonstrieren. Sie wirken stark, viele fühlen sich von ihnen eingeschüchtert. Hinter ihrer (vermeintlichen) Stärke steckt oft auch eine Angst vor Kontrollverlust. In der Literatur unterscheidet man zwischen einem ungehemmten Machtmotiv und einem sozialisierten Machtmotiv.

Personen mit einem ungehemmten Machtmotiv neigen dazu, sich ohne Rücksicht auf andere Menschen durchzusetzen. Der Umgang mit ihnen ist ausgesprochen schwierig. Es ist quasi unmöglich, mit ihnen auf Augenhöhe zu kooperieren. Man kann sie zu Recht als Machtmenschen bezeichnen. Die meisten Diktatoren sind Machtmenschen, aber man begegnet ihnen auch in Demokratien. Personen mit einem ungehemmten Machtmotiv neigen stärker als solche mit einem sozialisierten Machtmotiv zu exzessivem Alkoholkonsum, zur Übertretung von geltenden Gesetzen und zur Anhäufung von Prestigegütern (Autos, Villen, teure Uhren, grosse goldene Fingerringe etc.). Spätestens jetzt wird deutlich, dass hinter dieser Form des Machtmotivs eine mangelnde persönliche Reife steckt. Machtmenschen findet man auch unter Christen.

Personen mit einem sozialisierten Machtmotiv geht es nicht um die Aus-

weitung des persönlichen Einflusses. Sie stellen ihre Machtausübung und Einflussnahme auf andere Menschen in den Dienst eines höheren Zweckes bzw. der Organisation, in der sie Verantwortung tragen. Sie zügeln quasi freiwillig ihr Machtmotiv. Das ist herausfordernd, denn sie verzichten auf die vollständige Stillung eines Bedürfnisses. Es lässt sich damit vergleichen, dass jemand sein Bedürfnis nach Nahrung zügelt und mit einem gewissen Hungergefühl lebt.

Verantwortungsvoller Umgang mit Machtmotiv

Aus dem Vorhandensein eines Motivs bzw. eines Bedürfnisses lässt sich logischerweise nicht ableiten, dass es legitim ist, immer entsprechend diesem Motiv zu handeln. Es gehört zur Würde des Menschen und zur persönlichen Reife, dass man bewusst und auf die jeweilige Situation bezogen mit seinen Motiven und Bedürfnissen umgeht. Das erfordert die Fähigkeit zur Selbstreflexion und zur Selbstdisziplin.

Auch Christen unterscheiden sich in der Ausprägung ihres Machtmotivs. Das findet man bereits in der Bibel. Paulus hatte zweifellos ein stärkeres Machtmotiv als Barnabas. Das führte gelegentlich zu Konflikten. Insbesondere die Korintherbriefe zeigen, dass Paulus sein Machtmotiv zügeln konnte und es in den Dienst des Evangeliums stellte. Viele christliche Pioniere haben ebenfalls ein überdurchschnittliches Machtmotiv. Das ist auch sehr ambivalent und erfordert von allen Beteiligten einen verantwortungsvollen Umgang damit.



Dieter Bösser ist Theologe und Psychologe; er leitet den Bereich Beruf bei der VBG.

✉ dieter.boesser@vbg.net
 🌐 www.vbg.net

Von kleinen Wundern zur grossen Auferstehung

Wir stehen zwischen Weihnachten und Ostern, zwischen Geburt und Auferstehung Jesu. Die Weihnachtslieder sind verklungen, die Osterlieder... Ja, mit den Osterliedern ist es so eine Sache. Diese Geschichte erzählt davon, wie ein Liederschreiber dem Wunsch einer Schwester der Kommunität Grandchamp nachgekommen ist, Osterlieder für unsere Zeit zu verfassen – wenn auch erst weit nach ihrem Tod.

Vor vielen Jahren bat mich Schwester Eva Maria von der evangelischen Kommunität Grandchamp, Texte für Osterlieder zu schreiben. Weihnachtslieder zu entwerfen, fand sie löblich. Aber Osterlieder für unsere Zeit, meinte sie, wären dringender.

Ich habe Eva Maria versprochen, dass ich versuche, ihrem Wunsch nachzukommen. Hie und da habe ich auch ein paar Zeilen entworfen, nur um sie später wieder zu verwerfen. Weihnachten weckt wieder das Kind in uns. Da lässt sich wunderbar in Versen Bild an Bild fügen. Aber die Auferstehung Jesu führt uns ins Jenseits jeder Vorstellung. An ihr zerbrechen alle Bilder. Wie soll man dazu anschauliche Verse schreiben?

Einmal versuchte ich das leere Grab Jesu mit dem leeren Kreis des Zenbuddhismus zu vergleichen, beide jenseits des Begreifbaren und beide dennoch alles andere als ein reines Nichts. Dieser Vergleich wurde vor Jahren auch einmal in «Neues Singen in der Kirche» publiziert. Aber er hat weder mich noch die Leser wirklich überzeugt. Kurz: Das Versprechen, das ich Eva Maria gegeben hatte, blieb weit über ihren Tod hinaus uneingelöst, bis ich vor einiger Zeit einen anderen, einfacheren Zugang wagte. Ich ging dieses Mal von den kleinen Auferstehungen aus, die wir «Gott sei Dank» hie und da selber erleben, und wagte davon ausgehend einen scheuen Blick hinüberzuwerfen in die

Auferstehung Jesu und in die Auferstehung am Ende der Zeit¹. Eine deutsche Komponistin hat zu diesem Text eine Melodie geschrieben. Der Leser und Sänger mag nun selber entscheiden, ob ich mit diesem Text das Versprechen an Eva Maria wenigstens teilweise eingelöst habe.



Prof. Georg Schmid, Pfarrer und Religionswissenschaftler, hat das Lied «Lass uns an die grosse Auferstehung glauben» geschrieben.

georg.schmid@relinfo.ch

¹ Aus: Schmid, Georg: singen und sehen. Neue Lieder, München, 2018, © Strube Verlag

Lass uns an die grosse Auferstehung glauben

OSTERN

Maria Monninger 2018

A

1. Lass uns an die gro - ße Auf - er - ste - hung glau - ben. Doch auch zu der
klei - nen füh - re un - sern Pfad. Auch an dür - ren Ran - ken rei - fen dei - ne
Trau - ben. Auch im al - ten Streit machst du aus Fal - ken
Tau - ben. Klei - ne Wun - der wis - sen, dass das gro - ße naht.

© Strube Verlag, München

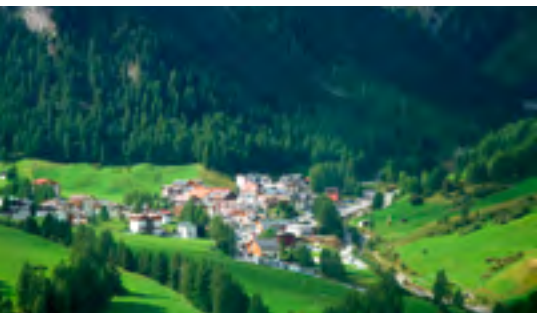
2. Lass auch alte Menschen neue Wege gehen,
mache müde Christen wieder kühn und stark.
Lasse unversehens Feinde sich verstehen.
Lasse Eifersucht im Morgenwind verwehen.
Schenk uns allen Liebe, ehrlich bis in Mark.

3. Lass auch Kranke wieder unverhofft genesen.
Einflussreichen schenke friedlichen Verstand.
Kirchen lasse nicht nur deine Botschaft lesen.
Mach aus festgefahrenen Christen neue Wesen,
und aus Kirchen Tore in ein neues Land.

4. Christus, lass uns alle heute auferstehen
aus den Gräbern unsrer engen, müden Welt.
Wenn wir deinem Reich mit dir entgegengehen,
lass uns täglich deine kleinen Wunder sehen,
bis das letzte grosse uns berührt und hält.

Warum Paulus keine Rundbriefe schrieb

Die Briefe des Apostels Paulus wurden zwar weitergegeben, waren in der Regel aber an die christliche Gemeinde einer bestimmten Stadt gerichtet. Darauf weist der Zürcher Theologe Roland Hardmeier hin. Dieses scheinbare Detail hat eine wichtige Bedeutung – bis heute.



Die Kirche trägt eine Verantwortung vor Ort.

Wahrscheinlich würde Paulus heute einen Brief an die Christen der Stadt Zürich schreiben. Und vielleicht sogar einen an die Christen des Dorfes Oberdiessbach. Hardmeier zitiert in seinem Buch «Der Triumph des Königs»¹ den deutschen Missiologen Johannes Reimer, der den griechischen Begriff «Ekklesia», wie er im Neuen Testament (NT) für die Kirche verwendet wird, näher untersucht hat. Für Paulus war es offensichtlich klar, dass die christliche Gemeinde eine unaufgebbare Verantwortung für das Wohl der eigenen Stadt oder des Dorfes hat.

Derselbe Begriff für beide «Gemeinden»

Seit dem 5. Jahrhundert vor Christus bezeichnete man die Versammlung der wahlberechtigten Bürger einer Stadt als «Ekklesia». Dazu gehörten im 4. Jahrhundert v. Chr. von den 40'000 Einwohnern Athens immerhin 6000 Wahlberechtigte, die sich pro Amtsjahr zu 40 Versammlungen trafen, um über die öffentlichen Belange der Stadt zu befinden. Dass Paulus den politischen Begriff «Ekklesia» wie selbstverständlich auch für die christliche Gemeinde verwendet, zeigt sein Kirchenverständnis. «Die Ekklesia Gottes ist ebenso in

die Welt gestellt und zur Verantwortung gerufen»² wie die politische Ekklesia für die Stadt. Der Apostel versteht die christliche Gemeinde nicht nur als «anbetende Kirche», sondern auch als «die zur Entscheidung versammelte Gemeinde». Sie prüft, was wichtig ist für das Wohl der Stadt oder des Dorfes, und fördert vor Ort die Wertmassstäbe Gottes. So zeigt sie, was es heisst, sich nicht nach den Werten dieser Welt zu richten, sondern Gott zu gehorchen.

Die Ortsgemeinde ist matchentscheidend

Laut Reimer hatte die «polis» oder die griechische Stadt «klar umrissene geografische und soziale Grenzen»³. Dementsprechend sind die neutestamentlichen Gemeinden «als Ortsgemeinden gedacht». Wie das NT zeigt, erhalten sie ihre Bezeichnungen «nicht von ihren Gründern, sondern von der geo-politischen Lokalität, in der sie liegen». Für die Ortsgemeinden von Rom, Philipp, Ephesus, Thessaloniki und Korinth sei deshalb die primäre Verantwortung «ortsgebunden».

Wenn wir diesen neutestamentlichen Ansatz mit der heutigen Wirklichkeit der christlichen Gemeinden vergleichen, stellen wir fest, dass die Entwicklung zumindest in unseren Breitengraden ganz anders verläuft. So gar die Landeskirchen weichen immer stärker von ihrem feinmaschigen Parochialprinzip⁴ ab und fusionieren zu Regionalgemeinden. Für die heutigen Freikirchen ist dies schon länger der Fall. Hier trifft man sich nicht primär, um das Evangelium vor Ort wirksam werden zu lassen, sondern um die bibli-

sche Botschaft in der theologisch und emotional passenden Ausgestaltung zu hören. Sobald es um das Engagement vor Ort geht, fehlen diesen Regionalgemeinden dann die Menschen, die sich dank ihrer Wohnsituation oder der beruflichen Tätigkeit dem Ort zugehörig fühlen. Allfällige evangelistische Aktivitäten erschöpfen sich so notgedrungen in gut gemeinten künstlichen Aktionen in der Fussgängerzone oder in regionalen Grossanlässen, die als aufwändige Werbeveranstaltungen für das Evangelium gestaltet werden.

Den Gegentrend setzen

Wer aber dem neutestamentlichen Gemeindeverständnis mit seiner Fokussierung auf das Christsein vor Ort folgen will, sollte drei Massnahmen ins Auge fassen: Als Einzelne sollten wir versuchen, zumindest zwei der drei Lebensbereiche «Beruf, Wohnen und Freizeit» in der Nähe unserer christlichen Gemeinde anzusiedeln. Zweitens sollten sich konfessionell unterschiedliche (Frei-)Kirchen vermehrt als Gesamtgemeinde vor Ort (oder im Quartier) verstehen und strategisch entsprechend zusammenarbeiten – und das über die jährliche Allianzgebetswoche hinaus. Und schliesslich wäre es angesagt, für die örtliche Situation nicht nur zu beten, sondern im praktischen und politischen Handeln nach guten Lösungen zu suchen. So wird das Evangelium konkret in einzelnen Quartieren von Zürich oder in Oberdiessbach verkündet und gelebt. Alles andere ist zu wenig. ■



Hanspeter Schmutz ist Publizist und Geschäftsleiter von «insist consulting».

✉ hanspeter.schmutz@insist-consulting.ch
 🌐 www.insist-consulting.ch
 🌐 www.dorfentwicklung.ch

¹ Hardmeier, Roland: Der Triumph des Königs. Die grosse Story der Bibel von Genesis bis Offenbarung, 2016, IGW Zürich

² dito, S. 459

³ Reimer, Johannes: Die Welt umarmen, Marburg, 2009, Francke, S. 37

⁴ Verknüpfung eines definierten örtlichen Gebietes mit der Kirchengemeinde

Christliche Schlagzeilen

(HPS) Evangelikale Christen kommen in den Medien immer wieder schlecht weg – fast so schlecht wie Muslime. Nach einer ausführlichen Analyse der heutigen Situation zeigen der Medienexperte Markus Baumgartner und seine Mitautoren, was zu tun ist. Der Autor veröffentlicht Woche für Woche in seinem «Dienstagsmail» gute Gegenbeispiele. Die ins Buch aufgenommene Auswahl macht deutlich, was entscheidend ist. Es geht um Faktoren wie die Übereinstimmung von Wort und Tat, die Sprachfähigkeit gegenüber einem entkirchlichten Publikum, emotionale Geschichten, die Beschränkung auf wenige, verständliche Botschaften und die Beachtung von Mediengesetzen. Leider wissen Medienschaffende immer weniger über den christlichen Glauben. Sie gehen dem Thema deshalb oft aus dem Weg. Oder bilden die Thematik nur oberflächlich bzw. verzerrt ab. Kurzfristig können hier nur persönliche und entspannte Beziehungen zu Medienschaffenden helfen. Langfristig sind es Christen, die selber in säkularen Medien arbeiten und so für mehr Kompetenz sorgen. Das vorliegende Buch kann alle inspirieren, die im Umgang mit den Medien kompetenter werden möchten. Hilfreich sind auch die verschiedenen Checklisten für unterschiedliche Formen der Kommunikation – vom Leserbrief über die Medienmitteilung bis hin zum öffentlichen Auftritt.

Baumgartner, Markus (Hrsg.). «So machen Kirchen Schlagzeilen. Praxisbuch «Besser kommunizieren.»» Basel, 2018, Friedrich Reinhardt Verlag. Gebunden, 286 Seiten, CHF 19.80, ISBN 978-3-7245-2309-3



Entwicklungsfördernder Glaube

(HPS) Der ehemalige Leiter von «Campus für Christus», Hanspeter Nüesch, zeigt am Beispiel eines süddeutschen Weilers und einer eindrücklichen Familiensaga, wie eine Erweckung zur wertorientierten Entwicklung einer politischen Gemeinde führen kann. Johannes Winzeler wirkte als Gastprediger in der Zeit der pietistischen Berner Erweckung der 1830er-Jahre in Bern. Infolge seiner für die Berner Regierung zu radikalen Glaubensauffassung sass er zwischendurch im Gefängnis Thorberg. Nach der Verweisung aus dem Staat Bern gründete er verschiedene Freikirchen in der Nordostschweiz. Zusammen mit seiner Frau Anna kaufte er das heruntergekommene deutsche Hofgut Storzeln (in der Nähe von Thayngen SH) und wirkte dort als Landwirt, Schreiner und Gemeindebauer. Aus versumpfter Erde entstand nun «ein Paradies», u.a. mit einem landwirtschaftlichen Musterbetrieb und einer Grundschule. Ein Zeitgenosse beschrieb das «sittliche Leben auf Storzeln» im Blick auf einen dortigen Lehrer wie folgt: «Ein Theologe, der in der Methode des Unterrichts ebenso feste Grundsätze hat wie in seiner Gottesgelehrtheit, die ... als Frucht einen tüchtigen sittlich-religiösen Charakter, wie Winzeler selbst ein solcher gewesen sein muss, hervorgebracht hat» (S. 36). Tatsächlich wuchsen auch nach dem frühen Tod des Gründers aus der ursprünglichen Hofgemeinschaft zahlreiche weitere segensreiche Früchte.

Nüesch, Hanspeter. «Johannes Winzeler. Erweckungsprediger, Gemeindegänger, Sozialmanager, Liederdichter und Gründer der christlichen Dorfgemeinschaft Storzeln.» Boppelsen, 2018 (3), Eigenverlag. Broschüre, 92 Seiten. Erhältlich bei Hanspeter Nüesch, Rohrerstrasse 13, 8113 Boppelsen (mit Beilage einer Zehnernote)



Rückkehr zu einer anderen Ökonomie

(HPS) Seit der Finanzkrise von 2008 ist der Kapitalismus in der Krise. Mit dem Konzept der «Donut-Ökonomie» glaubt die britische Ökonomin Kate Raworth, den Ausweg gefunden zu haben. Sie plädiert für ein Wirtschaftsmodell, das in die Gesellschaft und Natur eingebettet ist. Ihr Modell illustriert sie mit einem Donut. Wir müssen einmal die Grenzen unseres Planeten – den äusseren Ring – beachten lernen. Gemeint sind der Klimawandel, die Versauerung der Meere, die chemische Umweltverschmutzung, die Stickstoff- und Phosphorbelastung, die Süswasserverknappung, die Flächenumwandlung (das Umwandeln von Land in Nutzflächen), der Verlust der Artenvielfalt, die Luftverschmutzung sowie der Rückgang der Ozonschicht. Gleichzeitig gilt es, die zwölf sozialen Indikatoren, die innere Grenze des Donut-Ringes, zu verbessern: Ernährung, Gesundheit, Bildung, Einkommen und Beschäftigung, Wasser und Hygiene, Energie, Netzwerke, Wohnen, Gleichstellung der Geschlechter, Soziale Gerechtigkeit, Politische Mitsprache sowie Frieden und Gerechtigkeit. «Zwischen diesen beiden Begrenzungen liegt der ökologisch sichere und sozial gerechte Bereich, in dem die Menschheit prosperieren kann» (S. 357).

Statt die Entwicklung mit dem Bruttosozialprodukt – der wirtschaftlichen Wertschöpfung – zu messen, sollte sie mit den Erfolgen in den beiden Donut-Bereichen erfasst werden. Grundlage dazu ist ein neuer Mensch. Statt nur rational-ökonomisch zu funktionieren, muss er sozial anpassungsfähig sein, systemisch denken können, sich die Verteilungsgerechtigkeit und die Regeneration der Natur auf die Fahne schreiben sowie der Wachstumsgläubigkeit abschwören. Das Buch liefert wenige Zahlen, dafür umso mehr grundlegende Gedanken zum Thema und gibt so eine gute Übersicht des Handlungsbedarfs. Der Stossrichtung kann zugestimmt werden. Es bleibt aber das Problem des «neuen Menschen». Hier wäre aus christlicher Sicht einiges zu sagen. Dem Buch fehlt die Mitte des Donut-Ringes: Jesus Christus. Gerade für Menschen, die sich von dieser Mitte her erneuern lassen, ist es aber eine gute Handlungsanweisung.

Raworth, Kate. «Die Donut-Ökonomie. Endlich ein Wirtschaftsmodell, das den Planeten nicht zerstört.» München, 2018, Carl Hanser-Verlag. Gebunden, 413 Seiten, CHF 37.90, ISBN 978-3-446-25845-7



Ohnmächtige Hingabe

Wir Menschen haben Jesus alles genommen. Und Jesus hat in seiner Liebe alles (hin-)gegeben, für uns Menschen, für dich, für mich – ohnmächtig und allmächtig zugleich. Unsere Antwort: Wir geben uns ihm hin in unserer Ohnmacht und beten an die Macht der Liebe. Eine Meditation.

Jesus
Sie haben Dich entblösst.
Sie haben Dir alles weg-genommen,
Dein Gewand, Deine Würde,
Dein Leben.
Du wolltest für Dich nichts behalten.

Du konntest alles lassen;
denn Dein Verlass,
auch in der Verlassenheit,
war einzig Gott, Dein Vater.

Sie haben genommen.
Wir Menschen nehmen.

Du gibst:
Hin-ge-geben,
geben,
ge-geben,
Dein Leben Jesus,
Dein Letztes,
für Deine Freunde,
für mich:

**«Es gibt keine grössere Liebe,
als wenn einer sein Leben
für seine Freunde hingibt.»¹**

Ohn-mächtige Hin-gabe.
All-mächtig
ohne menschliche Macht,
die zwingt,
die manipuliert,
die der Mündigkeit beraubt,

Ohn-mächtige Hin-gabe.
All-mächtig
ohne Macht,
ohne Druck,
ohne Gewalt.

Freiwillig
bist Du den Weizenkornweg gegangen,

hast Dich dem Tod über-lassen,
dem dunklen Grab.

Karsamstag:
Gott und Mensch –
weder Mensch noch Gott?
Ich sehe Dein Herz,
Deine offene, blutende Herzwunde.
Sie haben Dich auf-gebrochen.
So bist Du auf-gebrochen
zu den Menschen,
zu mir.
Du schenkst mir Dein Herz,
Deine überströmende, brüderliche,
göttliche Liebe.

**«Wenn das Weizenkorn
nicht in die Erde fällt und stirbt,
bleibt es allein;
wenn es aber stirbt,
bringt es viel Frucht.»²**

Ich sehe Deine Arme.
**«Wenn ich von der Erde erhöht bin,
werde ich alle an mich ziehen.»³**

Jesus, Du willst mich
an Dein Herz ziehen,
dass ich bei Dir geborgen bin
und aufgehoben
für immer.

Mich hin-geben,
mich Dir hin-geben,
der Du Dich mir hin-gegeben hast.
Mich neigen,
mich Dir zu-neigen,
der Du Dich geneigt hast,
der Du Dich mir zu-neigst.

Gott Du bist allmächtig
durch Deine ohn-mächtige Liebe,
die letztlich
über Leid, Gewalt, Hass, Tod



«Zuneigung, Jesus am Kreuz» – ein Bild von Toni Zenz, deutscher Bildhauer (1915-2014)

siegen wird,
weil sie Leid, Gewalt, Hass, Tod
überwunden hat
im Tod
und in der Auferstehung:
Das Geheimnis ist gross.

Das Geheimnis ist gross.
Ein Geheimnis kann ich nicht
verstehen,
nicht begründen,
nicht enträtseln,
nicht beweisen.
Einem Geheimnis,
diesem Geheimnis,
kann ich mich nur anvertrauen.

Meine Antwort auf Gottes ohn-mächtige Liebe?

«Ich bete an die Macht der Liebe,
die sich in Jesus offenbart.
Ich geb' mich hin
dem freien Triebe,
wodurch auch ich geliebet ward.
Ich will,
anstatt an mich zu denken,
ins Meer der Liebe
mich versenken.»⁴



Ruth Maria Michel leitet als VBG-Mitarbeiterin das Ressort «Spiritualität und geistliche Begleitung».

✉ ruthmaria.michel@vbg.net

¹ Joh 15,13

² Joh 12,24

³ Joh 12,32

⁴ Gerhard Tersteegen, 1751

Ein ganzes Jahr beten – ohne Pause!

(PD/DB) Unter dem Namen «PRAY19» startete am 1. Januar 2019 eine Non-stop-Gebetsbewegung. Während des ganzen Jahres 2019 sind Christen aus allen Generationen eingeladen, kreative Orte der Gottesbegegnung zu gestalten und gemeinsam die Schönheit, Tiefe und Kraft des Gebets zu entdecken. «Wir haben die Vision, dass beten zu einem Lebensstil wird», wird die Pro-

jektleiterin Susanna Rychiger in einer Medienmitteilung zitiert. Beim Non-stop-Gebet geht es darum, sich Zeit für Gott zu nehmen – mit dem Potenzial, die persönliche Gottesbeziehung, aber auch die Kirchen ganz neu zu beleben. Gebet bedeutet für die Initiatoren, Verantwortung für Familie, Freunde, Dörfer, Städte und die Welt zu übernehmen. «Mit unserem Gebet drücken wir aus,

dass uns die Nöte unserer Umgebung nicht egal sind», so Rychiger.

Interessierte Gruppen sind eingeladen, einen lokalen Gebetstreffpunkt zu gestalten. Der Kreativität sind dabei kaum Grenzen gesetzt. Sie können dazu die Räumlichkeiten von Kirchgemeinden nutzen oder auch Garagen, Waldlichtungen oder Wohnzimmer. Auf der PRAY19-Homepage www.pray19.ch können sich teilnehmende Gruppen eintragen und so Teil einer schweizweiten Gebetsbewegung werden – ein starkes Zeichen für das gemeinsame Miteinander der Christen. Angemeldete Gruppen werden vom PRAY19-Projektteam mit Ideen und praktischen Ressourcen unterstützt.

Der Startschuss für PRAY19 fiel im PraiseCamp18 zwischen Weihnachten und Neujahr in Basel, das ebenfalls dem Thema Gebet gewidmet war. Es scheint eine nachhaltige Wirkung erzielt zu haben: Nach Abschluss des PraiseCamps war bereits fast die Hälfte der 365 Tage des Jahres 2019 «gebucht».



Das Gebet hatte auch im PraiseCamp18 einen hohen Stellenwert.

Tagung: Ist Glaube reine Privatsache?

(DB) Für die einen ist Religion eine wichtige, existenzielle Dimension ihres Lebens. Für die anderen ist sie ein Relikt aus der Vergangenheit. Sie fühlen sich vereinnahmt – weil Religionsgemeinschaften auch in der Öffentlichkeit ihren Platz beanspruchen. An einer gemeinsamen Tagung der Universität Freiburg und der Schweizerischen

Evangelischen Allianz am 15. März 2019 mit dem Titel «Religion – raus aus der Öffentlichkeit. Ist Glaube reine Privatsache?» gehen Vertreter aus Politik und Wissenschaft sowie verschiedene (a) religiöse Akteure der Rolle von Religion in unserer Gesellschaft auf den Grund. Die Anmeldung ist möglich unter <http://www.each.ch/veranstaltung/religionstagung/>

Zwei neue Kolumnisten: Hanspeter Hugentobler und Martin Benz

(DB) Mit dem neuen Jahr können wir zwei neue Kolumnisten in der Autorenschaft des Magazins INSIST begrüßen. Es sind dies die beiden Theologen Hanspeter Hugentobler für den

Bereich Pädagogik sowie Martin Benz für den Bereich Bibel. Sie werden ab der kommenden Ausgabe jeweils zweimal jährlich ein aktuelles Thema aus ihren Fachgebieten beleuchten und aus christlicher Perspektive kommentieren.



Korrigendum: Falsche Autorenangabe

(DB) In der Ausgabe 4/2018 zum Thema «Arbeit» ist uns ein ärgerlicher Fehler unterlaufen: Den Beitrag auf der Doppelseite 14/15 hat nicht die Psychologin Andrea Signer-Plüss, sondern der Theologe und Psychologe Dieter Bösser verfasst. Wir entschuldigen uns bei den beiden für dieses Missgeschick und danken Dieter Bösser an dieser Stelle umso mehr für seinen spannenden Beitrag über die psychologischen Aspekte der Arbeit.

TEENSMAG

TEENSMAG.CH



Das perfekte Geschenk

- > ZUR KONFIRMATION
- > ZUR BUⁿ-ENTLASSUNG
- > ZUM GEBURTSTAG

oder einfach so!

TEENSMAG
verschenken!

JETZT

+ GRATIS SPECIAL
+ STYLISCHE
VERPACKUNG

FÜR NUR CHF 31.30
ZZGL. VERSAND

043 288 80 10

WWW.BUNDES-VERLAG.CH/TEENSMAG

* BUⁿ: Biblischer Unterricht

En unvollendeti

Dürfen all jene *Ufgab*
672 549 183

Menschen in Ostasien, die noch keinem Christenmenschen begegnet sind, auch Jesus Christus kennen lernen?

Dein Mitwirken ist gefragt.



Ihr Partner für Mission
in Asien.

Herz für Asien.
Hoffnung für Asiaten.

www.omf.ch



JAHRE
1919 - 2019

«EVP - DAMIT WERTE
WIEDER ZÄHLEN.»

JUBILÄUMSFEST
9. März 2019 Gurten, Bern
Anmeldung: www.evppev.ch

Tage, Jahrmillionen, Mythos oder Chaos?

Dialog zur Entstehung der Welt.

Öffentliche Podiumsdiskussion

29. März 2019, 19:30 Uhr

Gate 27, Winterthur

Theaterstr. 27, Winterthur

www.denkbar-winterthur.ch



Wir INSISTieren!

...weil inspiriert denkende, glaubende und handelnde Menschen ein glaubwürdiges Zeugnis in der Gesellschaft sind.

INSIST auf Spendenbasis bestellen:
www.each.ch

Matthias Spiess
und Marc Jost
SEA-Generalsekretäre

